

g 2407

Riesauer Tageblatt

und Anzeiger (Ebeblatt und Anzeiger).

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa, sowie den Gemeinderat Gröba.

Nr. 149.

Donnerstag, 1. Juli 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Riesauer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Einzelnummern (für die Nummer des Ausgabestages bis vormitags 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die Belegblätter 43 mm breite Kospapier 18 Pfg. (Vollpreis 12 Pfg.) Zeitrauber und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. Rotationsdruck und Verlag von Zanger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 54. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hämel in Riesa.

Nach einer Bekanntmachung des Vorsitzenden der Reichsoverteilungsstelle in Berlin hat dieser den Herrn Reichskommissar ermächtigt, den Kommunalverbänden auf Antrag über ihren festgesetzten Bedarf hinaus Wehl zu einer höheren Brotversorgung der körperlich schwer arbeitenden erwerbstätigen Bevölkerung zu überweisen.

Die unterzeichnete Königl. Amtshauptmannschaft hat unter der Voraussetzung, daß der Herr Reichskommissar das erforderliche Wehl bewilligt, für den hiesigen Kommunalverband eine Erhöhung der Brotration der schwer arbeitenden Bevölkerung in Aussicht genommen. Zur Vorbereitung der späteren beschleunigten Durchführung der geplanten Maßregel wird deshalb folgendes bekanntgegeben:

Die Brotzulage wird nur solchen Personen, die nachweislich körperlich schwere Arbeit zu leisten haben und deren Einkommen 2500 M. nicht übersteigt und überdies nur auf Antrag gewährt. Die Zulage beträgt 1 Pfund wöchentlich. Der Satz von 5 Pfund wöchentlich pro Person darf hierbei nicht überschritten werden. Zur schwer arbeitenden Bevölkerung sind auch Erntearbeiter zu rechnen. Schwer arbeitende Frauen können ebenfalls bedacht werden. Es macht weiter auch keinen Unterschied, ob die betr. Personen zu den sogenannten Selbstverforgern oder zu den Versorgungsberechtigten zählen.

Diesem in amtshauptmannschaftlichen Bezirk Großenhain einschließlich der Städte mit reb. Städteordnung — Großenhain und Riesa — wohnhaften Personen, welche sich nach Vorstehendem zur schwer arbeitenden Bevölkerung gehörig betrachten und Anspruch auf die Brotzulage erheben wollen, werden hiermit aufgefordert, dies spätestens bis zum 7. Juli dieses Jahres bei der Gemeindebehörde ihres Wohnorts anzumelden.

Hierbei ist der Nachweis zu führen, daß die vorstehenden Voraussetzungen vorliegen.

Die Gemeindebehörden wollen auf vorstehende Bekanntmachung noch besonders in ortsüblicher Weise hinweisen, die eingehenden Anträge ev. nach vorheriger Erörterung genau darauf prüfen, ob die vorstehenden Voraussetzungen zutreffen, die sich meldenden Personen in eine nach dem unten angegebenen Muster anzulegende Liste einzutragen und die Frage in Spalte 7 derselben durch „Ja“ oder „Nein“ beantworten. Die Liste ist

am 8. Juli dieses Jahres abzuschließen und an demselben Tage an die Königl. Amtshauptmannschaft abzugeben.

Großenhain, am 28. Juni 1915.

1294 d. F.

Die Königl. Amtshauptmannschaft.

M u s t e r.

Gemeinde (einschl. Gutsbesitzer)

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
Nr.	Name	Stand	Beträgt Einkommen über 2500 M.?	Name des Arbeitgebers	Art der Beschäftigung	Wird der Anspruch von der Gemeindebehörde anerkannt?

Nr. 12—13 des Gesetz- und Verordnungsblattes für das Königreich Sachsen vom Jahre 1915, sowie Nr. 73—82 des Reichsgesetzblattes vom Jahre 1915 sind hier eingegangen und können in der Rathshauptkassette eingesehen werden.

Der Inhalt der Blätter ist aus dem Anschläge im Fiar des Rathhauses ersichtlich. Der Rat der Stadt Riesa, am 1. Juli 1915. Fnd.

Gemeinde Gröba.

Am Sonnabend, den 3. Juli 1915 von nachmittags 3—7 Uhr findet wieder Verkauf von Fleisch-Dauerware, im Grundstück Altroßstraße 32, statt.

Zum Verkauf kommt Rauschfleisch und Schinken. Rauschfleisch wird in mindestens 1 bis höchstens 5 Pfund-Stücken zum Preise von 1,60 Mark für das Pfund, Schinken nur in Teilstücken von 1/2, Schinken zum Preise von 1,80 Mark das Pfund verkauft.

Die Abgabe von Fleisch-Dauerware erfolgt nur an hiesige Einwohner gegen Vorlage der Brotmarken-Ausweiskarte.

Gröba, am 1. Juli 1915.

Der Gemeindevorstand.

Vertilgung und Sächsisches.

Riesa, den 1. Juli 1915.

— Se. Kgl. Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg hat allergnädigst geruht, den Wachtmeister Kröhner, 4. Battr. J. A. R. 68, die Tapferkeitsmedaille zu verleihen.

— In der sächsischen Verlustliste Nr. 185 (ausgegeben am 30. Juni 1915), die in unserer Geschäftsstelle zur Einsichtnahme ausliegt, sind Verluste folgender Truppen verzeichnet: Infanterie: Infanterie-Regimenter Nr. 100, 101, 102, 103, 139, 179; Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 103, 107, 244, 245; Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 28. Feldartillerie: Regiment Nr. 12, 28, 32, 64, 68, 78, 115; Reserve-Regiment Nr. 53; Ersatz-Abteilung, Regiment Nr. 48. Fußartillerie: Regiment Nr. 12, 19; Reserve-Bataillone Nr. 12, 19; Landwehr-Bataillon Nr. 19. Verkehrs-truppen: Rechte Funkenstation Nr. 16. Eisenbahn-Formationen: Reserve-Eisenbahn-Bau-Kompagnien Nr. 7, 8. Munitions-Kolonnen: Staffel-Tab 158. Armierungs-Bataillone Nr. 23. Sanitäts-Formationen: Reserve-Feldlazarett 7, XII. A.-R. Train: Ersatz-Verde-Depot, XII. A.-R. — Preussische Verlustlisten Nr. 256, 257, 258; Bayerische Verlustliste Nr. 198; Württembergische Verlustlisten Nr. 209, 210, 211.

Unter „Truppenteil und Name unbekannt“ ist in der Verlustliste weiter angegeben: Der Verlorene war nur mit dem Hemd bekleidet, welches eine Fabrikmarke: „W. J. Jansen, Chemnitz i. Sa.“ trug. Eingeliefert ist der Unbekannte am 15. 11. 14 in bewußtlosem Zustand, am 18. 11. 14 gestorben und auf dem Friedhof zu Isogham beerdigt. Angehörige, Behörden usw., die über den Verstorbenen nähere Angaben machen können, werden gebeten, diese dem Nachweisbüro des Königl. Sächs. Kriegsministeriums, Dresden-N., Königsstraße 15, zukommen zu lassen.

— Die Benutzung des sächsischen Staatsschuldbuchs zur Enttragung dreiprozentiger sächsischer Rente macht stetige Fortschritte. Eingetragen waren je am 30. Juni 1911: 128 Millionen, 1912: 142 Millionen, 1913: 165 Millionen, 1914: 199 Millionen und 1915: 215 Millionen Mark, sonach jezt rund 26,99 v. S. der eintragungsfähigen Staatsschuld. Immerhin scheinen die großen Vorteile des Staatsschuldbuchs noch zu wenig bekannt zu sein oder nicht genügend gewürdigt zu werden. Wer das Staatsschuldbuch benutzt, ist geschützt gegen Verluste durch Verdrängen, Diebstahl oder sonstigen Abhandenkommen der Schuldscheine oder Fälschungen. Staatsschuldbuchforderungen werden erworben: a. durch Einlieferung von Staatsschuldscheinen über dreiprozentige sächsische Rente nebst Zubehör bei der Staatsschuldbuchhalterei in Dresden oder in den am Schluß bezeichneten Zahlstellen für Buchschuldbücher; b. durch Einzahlung deren Geldes bei einer dieser Dienststellen oder bei der Finanzkassenkasse in Dresden, der man Geld aber auch auf ihr Postkonten (Leipzig Nr. 5295) oder auf ihre Girokonten bei der Reichsbank, der Sächsischen Bank

zu Dresden und beim Giroverband sächsischer Gemeinden überweisen kann. Durch Verkauf können aber nur Buchforderungen mit März/September-Zinsen begründet werden. Die Eintragung von Forderungen und deren Verwertung erfolgt gebührenfrei, nahezu kostenlos ist der Zinseszins im Giro, Postüberweisungs- und Scheckverkehr, ebenso genießen die in Schuldbuchangelegenheiten vorkommenden Rechtsgeschäfte weitgehende Stempel- und Gebührenfreiheit. Staatsschuldbuchforderungen können auch ganz oder teilweise in Lombardverleihen verpfändet werden. Ausserordentlich erleichtert wird die Verfügung über Buchforderungen in Todesfällen, wenn man eine zweite Person neben dem Gläubiger eintragen läßt, die nach dessen Tode der Staatsschuldbuchverwaltung gegenüber die Gläubigerrechte auszuüben befugt ist. Bereinsticht ist auch der Nachweis der Erbberichtigung. Besonders eignet sich das sächsische Staatsschuldbuch zu solchen Vermögensanlagen, bei denen es auf Sicherheit, Bequemlichkeit und Billigkeit ankommt. Daher ist namentlich Vormündern, Verwaltern von Stiftungen und sonstigen Vermögensmassen, ferner solchen Verwaltungen, die einen festigen Charakter tragen, oder bei denen gewisse Vermögensstücke eine feste Anlage bilden, z. B. Sparkassen und Versicherungsanstalten öffentlicher und privater Art die Benutzung des Staatsschuldbuchs zu empfehlen. Auskunft in bezug auf das Staatsschuldbuch erteilen bereitwillig die Staatsschuldbuchhalterei in Dresden, Ständehaus, Augustusstraße (Wochentags von 8—3 Uhr), sowie außerhalb Dresdens die Zahlstellen für Buchschuldbücher (Vortierbarrelstasse in Leipzig, Hauptkollanten in Chemnitz, Plauen und Jandau, sowie die Stationskassen der Sächs. Staatseisenbahnen mit Ausnahme derjenigen in den genannten 5 Städten). Diese Dienststellen verabfolgen unentgeltlich ein Werkblatt, das alles Wissenswerte über das Staatsschuldbuch und den Zinseszins enthält, ferner ausführliche amtliche Nachrichten hierüber, sowie Vorbrücke nebst Mustern zu Anträgen und füllt auf Wunsch Anträge aus. Das Werkblatt und Vorbrücke nebst Mustern zu Anträgen können auch bei den Reichspostanstalten in Sachsen unentgeltlich bezogen werden.

— Die Vereinigung zur Förderung des Weinbaus der Sächsischen Umgebung teilt mit: Seit den guten Weinjahren 1890 und 1898 hatten wir keine so günstige und schnellverlaufene Blüte der Reben wie in diesem Jahre; auch an den Gartenanlagen ist sie so gut wie beendet. Durch das heiße, sonnige Wetter und die in den letzten Tagen niedergegangenen ergiebigen Geminnterregen sind die Trauben in ihrem Wachstum so weit gefördert worden, daß sie anfangen zu hängen. Die feuchtwarmer Luft begünstigt aber auch die Vögelfrucht der Reben ungemessen, und jeder Weinberg- und Rebepfleger sollte daran denken, das bis jetzt etwa verdaumte Spritzen und Schwefeln nachzuholen.

— Der Wehrbeitrag wird bekanntlich vom Vermögen und vom Einkommen erhoben und ist in drei Teilen 1914, 1915 und 1916 zu entrichten. Der Beitrag vom Vermögen wurde für alle drei Teile nach dem Stande vom 31. Dezember 1913 berechnet. Die Höhe dieses Beitrages bleibt unberührt, auch wenn der Beitragspflichtige nach dem 31. Dezember 1913 erhebliche Einbuße an Vermögen erlitten haben sollte. Es kann nur Stundung oder Entziehung in Teilbeträgen bewilligt werden. Anders beim Wehrbeitrag vom Einkommen. Hier ist wegen Rückgang des Einkommens unter bestimmten Voraussetzungen Ermäßigung für das 2. und das 3. Drittel zu gewähren. Die Ermäßigung erfolgt nur auf Antrag. Der Antrag ist in einer Frist von drei Monaten zu stellen. Diese Frist ist gegenwärtig bezüglich des 2. Drittels im Laufen begriffen.

— Der Beginn des Austausches der schwerverwundeten Deutschen und Franzosen ist für den 10. Juli von Konstantz oder Lyon ausgehend in Aussicht genommen. Die Jäger

der zurückkehrenden Deutschen werden vom 11. Juli ab täglich 8 Uhr vormittags in Konstantz eintreffen und etwa 24 Stunden später Karlsruhe erreichen. Die Unterbringung der schwerverwundeten erfolgt in den Reservelazaretten in Karlsruhe und, wenn diese nicht ausreichen, in Mannheim. Sämtliche zurückkehrenden deutschen Heeresangehörigen werden Anweisungen erhalten, bereits von Konstantz aus ihren Angehörigen Nachricht von ihrem Eintreffen in Deutschland zu geben und dabei mitzuteilen, in welchem Reservelazarett sie liegen. Vor dem Eintreffen dieser Benachrichtigung haben Anfragen an irgendwelche militärischen Stellen keinen Zweck. (Amtlich.)

— Hütel die Feldpostbriefe! Das Stellvertretende Generalkommando des 7. Armee-Korps veröffentlicht folgende Warnung: „Es hat sich die Tatsache herausgestellt, daß Beauftragte feindlicher Staaten zu dem Zwecke sich im Lande umherstreifen, Angehörige von Kriegsteilnehmern zur Auslieferung von Feldpostbriefen oder Abschriften von solchen zu veranlassen. Unter dem Vorwande, es handle sich um vaterländische Werte, in denen die Briefe zum Abdruck gelangen sollen, oder durch andere Vorspiegelungen, auch Geldanbieten, suchen sie ihren verbrecherischen Zweck zu erreichen. Die Briefe werden von ihnen besonders dazu benutzt, um die Standorte der einzelnen, zu bestimmten Korps gehörenden Regimenter festzustellen, sowie die Höhe der Einzelverluste, Truppenverschiebungen und dergleichen daraus zu berechnen. Die Bevölkerung wird demnach aufs dringendste davor gewarnt, Feldpostbriefe an dritte Personen auszuliefern oder Aufzeichnungen aus solchen zu gestatten. Von verdächtigen Anträgen solcher Art ist der nächsten Militär- oder Polizeibehörde schleunigst Kenntnis zu geben.“

— Gröba. Gestern Mittag trafen 90 Mann gefangene Russen von Königsbrück hier ein, um im Eisenwerk untergebracht zu werden, wo sie in verschiedenen Betrieben beschäftigt werden sollen. Der Einmarsch der Russen erregte begreifliches Aufsehen und hatte ein zahlreiches Publikum angelockt.

Großenhain. Ein Pistolen-Schießen hielt Dienstag die Gendarmerei des amtshauptmannschaftlichen Bezirks Großenhain im Schützenhaus hier ab. Dem Schießen wohnten bei die Herren Gendarm-Major Mahrer-Dresden, Regierungsassessor von Schönberg-Großenhain Gendarmere-Oberinspektor Berger-Dresden. Den ersten Preis erhielt Gendarm Uhlisch-Schönfeld, den zweiten Preis Gendarm Lohse-Radeburg und dritte Preise erhielten Gendarm Schubert-Grödig und Gendarm Winkler-Großenhain.

Dresden. Sven Ebin ist auf der Durchreise vorgestern hier eingetroffen und im „Europäischen Hof“ abgestiegen. Er hat Dresden bereits wieder verlassen. — Die wegen Mordes zum Tode verurteilte Kaiserin verw. Kaiserin, deren Revision vom Reichsgericht verworfen wurde, hat nunmehr ein Gnadengesuch an den Landesherren eingereicht. Bei ihrer vorgestrigen Vorführung zur Reichs-Schreiberei unternahm sie im Justizgebäude am Münchner Platz einen Fluchtversuch, der jedoch mißlang.

Pirna. Für den Natur- und Heimatklub wird im hiesigen Bezirk sehr viel getan. Nichts geschieht dagegen für die Erhaltung des Großschloßer Schlossgartens, dieses

Prachtkübel der Gartenbaukunst. Der Verfall desselben macht leider bedauerliche Fortschritte.

Rudolfsau. Auf dem hiesigen Tiefbauhofe geriet der 17 Jahre alte Arbeiter Kuben aus Niederhessen in die Gasse und zog sich eine so schwere Quetschung zu, daß er bald danach an den erlittenen Verletzungen starb.

Goldberg i. G. Der König der Wild geistlich in das Geschäft des Wirtschafters Braun und ist seitdem jedesmal eine Aus. Auch wurde beim Hausbesitzer Stephan hier eine Kuh vom Wild getötet.

Kreuz. Ein Schwindler, der den Mund voll nahm, wurde am Sonntag in unserer Stadt verhaftet. Er hatte hier erzählt, daß er 22 Patente besitze, u. a. solche auf ein Luftschiff und ein Unterseeboot. Also ganz zeitgemäß! In der Hauptsache war es dem erfinderischen Herrn aber darum zu tun, sich Wohnung, Essen und Trinken zu verschaffen, und weil er darauf kein Patent hatte, wurde er in Nummer 5188 gebracht, um dann dem Gericht zur Verurteilung zugeführt zu werden.

Sonneberg. Wie der „Thüringer Volksfreund“ berichtet, wurde dieser Tage die erwachsene Tochter eines hiesigen Kartonnagenfabrikanten bei Bewirtung der verwundeten Krieger im Arbeiterheim plötzlich kreierlich und mußte in die Irrenheilanstalt übergeführt werden. Am Sonntag in der Nachmittagssitzung überließ während der Verurteilung nun auch die zweite Tochter der Wahn Sinn. Sohn und Schwiegereltern des Fabrikanten sind in den Schlachten gefallen, weiter ein Sohn verwundet.

Böhmen. Im benachbarten Hliten hat die 20jährige Tochter eines Landwirts im Schlafe ihr künstliches Gebiß verschluckt. Das Mädchen wurde ins hiesige Krankenhaus verbracht, wo das Gebiß auf operativem Wege aus dem Magen wieder herausgeholt wurde.

Berlin. Die Spargelernte ist hier beendet. Die diesjährigen Ertragnisse waren ganz ausgezeichnet. Von der Spargelernterzeugung konnten täglich durchschnittlich etwa 120 Zentner, an einigen Tagen sogar über 200 Zentner nach auswärts gefandt werden.

Bei der Armee Madensens.

4. Auf den Schlachtfeldern jenseits des Saan.

olen. Nach Osten hin, wo die Höhenkette sich unterbricht, war für die Russen der Weg aus Orzemböl frei. Wie folgen ihrer Rückzugstraße.

Vorbei an einer gelagerten Eisenbahnbrücke. Neben an, über den Hofbau, rollt schon der Zug. Ungarische Soldaten lassen die Weine zu den offenen Wägen hinausschleppen, Motormesser werden mitgeschleppt. Weder A liegt zerstreut um die Mauern seiner hässlichen, kupferförmigen Kirche. Die Vorderseite des Gotteshauses klafft, die Mauern sind von zahllosen Schüssen wund. Dachmetall stürzte sich am Boden. Hinter der Kirche Gräber mit russischen Kreuzen. An die Mauer gedrängt ein Strohlager, Luchsen, schwarze Spuren von Blut. Verwundete lagen dort. Gräben wählten sich heran, dahinter waren die Artilleriestellungen der Russen. Ringsum sind Brandstätten, verengte Räume. Trümmer. Erbittert ward hier gekämpft; galt es doch für die Russen, ihren Rückzug zu decken.

In Moscia sind wir bei österreichischen Ärzten und Offizieren eines Lazarets zu Gast; lebenswürdige Menschen vieler Nationalitäten der Monarchie. Tiroler, Ungarn, Rumänen. Der prächtige Regimentsarzt, der sich in Dembarmeln zu uns setzt, weil seine Arbeit ihm fortwährend abruft, ist begeistert von der Gebild und Tapferkeit seiner deutschen Verwundeten. Mit schweren Verletzungen, meist Bauchschüssen, kamen die Leute herein; aber er bringt sie durch. Sie liegen geduldig, von der Seelenkraft ihres Arztes gestärkt, jetzt wohl schmerzfrei, und achten kaum mehr der Fliegen, einer der sieben Plagen Galiziens. Auch Cholerafälle werden hier behandelt. Nicht eben viel aus dem Meer; von der Zivilbevölkerung Moscias als erkrankten und starben täglich Leute. Ob viele geflüchtet seien? Ja; fast alle Juden; das sind von den sechszehntausend Einwohnern des Ortes viertausend.

Auf Bakos zu. Sieben Tage lang haben die Russen dieses Dorf gehalten, das Grauen hat sich hier wie in einem Wirtshaus gelagert. Von Haus zu Haus sind Gräben gewälzt. Um schwarze Brandstätten stehen tote Bäume, Unterhände sind eingeschossen, zwischen verengten Balken liegen Munitionskisten zu hunderten, Patronen zu zehntausenden. Das ist, was man die Russen herbeibringt; so nach zuwinken, daß ein Stiefel zur Erde herabragt. Doch wo ein Haus, oder der Rest eines Hauses noch steht, sind Menschen geblieben und führen ihr Leben weiter. Ruthenische Bauern, langhaarig, in weißen Kitteln; Frauen mit bunten Luchern. Keugetriebe Kinder. Sie scheinen nicht einmal hungert. Niemand bettelt.

Weiter ein Dörfchen, weislichend, gepflegt, mit schönen Hofgebäuden und Stallungen; das Grafenschloß eines der polnischen Herren Galiziens. Jetzt ist der Park verwüstet, das Haus leer. Nur die Förstersleute sind geblieben und erzählen, was die Russen fortgeschleppt haben: alles.

Gräben stehen durch das verwildert blühende Land. Wo stärkere Befestigungen sind und Draht sich zwischen spitzen Eisenstößen nicht, da sind auch Granatlöcher; Mulden, manchmal schon wieder begrünt. Ein Baum ist halb von einer Granate gefällt. Ein Gehölz hat Kugelschüsse, noch zwischen den Ästen sind Gräben. Wegränder wurden zu Befestigungen, Mann für Mann haben die Kämpfenden sich dort eingegraben. Jeder Hügelkamm trägt Stachelndraht und Artillerieunterstände. Ein Geschütz steht schief und hilflos, in grotesker Verlassenheit mitten im Felde. Ein Schulhaus untergebracht ist mit Geschossen überlastet, der Wind bläst durch seine Rume. Inoffiziell durch nahm es Kranke auf; drinnen riecht es nach Desinfektionsmitteln.

Zwischen Medba und Starzawa hat ein Abwehrkommando sich eingerichtet. Hier kommt aller Nachschub des Kampfes zusammen — denn ein Schlachtfeld wird abgedeckt wie eine Stube. Deutsche Landwehrleute stehen und sitzen in den Schuppen, in dessen Innern mehrere tausend Russengewehre gestapelt liegen. In Hügeln sind Konzentrationen gehäuft, ein zweiter Schuppen enthält Maschinengewehre, Granaten, Bajonette, Patronenpatronen, Tornister sind zu Haufen gelagert. Inmitten der Granaten aber, der Gewehrstützen und der Soldaten steht die Kirche. Sie ist aus Holz, ganz unscheinbar. Gelangt dort heraus, fremd klingend, getragen und endlos. Vor der Kirche haben sich Frauen versammelt, ruthenische Bäuerinnen, barfüßig, fast wieder lustig, mit ihren bunten Luchern und Schürzen, eng zusammengedrängt, ein unerwartet lustiges Bild. Neben der Bretterwand, aus der Ge-

Zur Kriegslage.

(Amtl.) Großes Hauptquartier, 1. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Müdigkeit von Arras nahmen die Kämpfe um die Gräben unter andauernden Artilleriegeschossen einen für uns günstigen Fortgang. In der Champagne südlich von Reims griffen die Franzosen erfolglos an. Auf den Maashöhen und in den Vogesen fanden nur lebhafteste Artilleriekämpfe statt. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Seebrücke und Brücke, ohne militärischen Schaden anzurichten.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unbedeutend. Die Janibente beträgt: 2 Fahnen, 25695 Gefangene, darunter 121 Offiziere, 7 Geschütze, 6 Minenwerfer, 52 Maschinengewehre, 1 Flugzeug; außerdem zahlreiches Material.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In erbittertem Kampfe haben die Truppen des Generals von Einzingen gekämpft die russische Stellung östlich der Gnila-Lipa zwischen Kunitze und Leczynce und nördlich von Roaty gestürmt. 3 Offiziere, 2328 Mann wurden gefangen genommen und 5 Maschinengewehre erbeutet. Auch östlich von Lemberg sind österreichisch-ungarische Truppen in die feindliche Stellung eingedrungen. Die Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen sind in weiterem Vordringen zwischen dem Bug und der Weichsel. Auch östlich der Weichsel weichen die Russen teilweise nach hartnäckigem Kampfe. Die verbündeten Truppen dringen beiderseits der Kamienna nach.

Die Gesamtbeute vom Juni der unter dem Befehl des Generals von Einzingen, Feldmarschall von Mackensen und Generals von Bohrich kämpfenden verbündeten Truppen beträgt 409 Offiziere, 140650 Mann, 80 Geschütze, 268 Maschinengewehre.

sang flutet; und den Gewehrpatronen; und den Feldzeugen.
Bei Starzawa war die Befriedung fast noch furchtbare als in Palos. Wenige Häuser stehen; vor ihnen hocken die weißbestäubten Bauern. Eine Trümmerstätte fällt vor der andern auf, die schwarzen Reste von Stein und Dachmetall, dann darauf ein etwas größeres Gebäude. Das war es aber? ... Zwei Bäuerinnen treten heran. Unbekümmert um die Fremden, knien sie nieder, senken tief die Köpfe vor Erde und schlagen das Kreuz. Denn auf diesem Brandplatz — hat ihre Kirche gestanden.
Dr. Hermann Friedemann.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 1. Juli 1915.

Von Lemberg bis Halle.

X Berlin. Nach verschiedenen Morgenblättern landete der Fliegerleutnant von Trotha in direktem Fluge von Lemberg kommend auf den Wiesen des väterlichen Besitzums bei Halle.

Die Beschießung von Reims.

* Geni. Das Pariser „Journal“ berichtet über die Beschießung von Reims, daß die Stadt 288 mal bombardiert wurde. Anfangs operierten die Deutschen nur wenig in der Nacht, später fand die Beschießung fast zu jeder Tages- und Nachtzeit statt. Die furchtbarsten Nächte waren die vom 19. September, 18. Oktober, 25. November 1914, 21. Februar, 1. März, 8. April 1915. Im Laufe dieser Nächte wurden jedesmal zwei- bis dreitausend Geschosse auf die Stadt geschleudert.

Der amtliche französische Bericht.

X Paris. Der amtliche Kriegsbericht von gestern nachmittag lautet: Im Gebiet nördlich Arras war die Nacht durch heftige Kanonade und einige Infanterieaktionen gekennzeichnet. Nördlich des Schlosses von Carleul machten wie leichte Fortschritte. Südlich der „Roten Wirtschaft“ wurde ein deutscher Angriff zurückgeschlagen. In den Vogesen verjagten die Deutschen östlich Nevezal, den wir leicht aufhielten. — Gestern abend wurde amtlich mitgeteilt: An den Ufern der Mosel und nördlich Arras Artilleriekämpfe. Zwischen der Mosel und den Argonnen war der Tag ruhig. In den Argonnen griffen die Deutschen nach dreitägiger ununterbrochener Beschießung unsere Stellungen zwischen der Straße von Dinardville und Four-de-Paris an; sie wurden zweimal zurückgeworfen. Es gelang ihnen erst beim dritten Angriffe, in einigen Stücken unserer Linie bei Bagatelle Fuß zu fassen. Sie wurden sonst überall nach heftigem Kampfe zurückgeworfen. Beschießungen auf der Front nördlich von Verdun, im Walde von Millly sowie im Gebiete von Nevezal.

Die Vorzeichen der russischen Revolution.

* Zürich. Die „Zürcher Post“ beschäftigt sich mit dem wiederholten Ministerwechsel in Russland und sieht darin ein deutliches Zeichen der herannahenden Revolution.

Russische Schandthaten.

* Konstantinopel. Der Vorstoß der in der kaukasischen Front kämpfenden türkischen Truppen schreitet immer fort. In der Gegend von Van gehen diese ebenfalls vorwärts, indem sie die Russen zum Rückzug zwingen und die armenischen Banden, die sich mit den Russen vereinigt, fortwährend vertreiben. In der Gegend von Van begehen die Russen und Armenier die unendlichen Schandthaten, Frauen, ob jung oder alt, werden vielfach durch Russen und Armenier vergewaltigt und dann ermordet. Vor kurzem griffen russische Abteilungen und armenische Banden im Dorfe Kizilbat, Bezirk Nevroz, eine größere Anzahl Auswanderer an, idelten alle Männer und sperrten dann etwa 600 Frauen und Kinder in ein großes Haus ein; von diesen haben die russischen Offiziere zuerst, was sie zur Befriedigung ihrer Gelüste gut fanden, ausgehört und den Rest von den armenischen Banden durch Bajonettschüsse ermorden lassen. Von 180 000 Muselmanen, die das Vilajet Van bewohnen, haben sich kaum 30 000 retten können. Der Rest blieb den Mordtaten der Russen

und Armenier ausgehört, ohne daß man bis jetzt über deren Schicksal etwas erfahren konnte.

Eine russische Stimme zur inneren Krise.

* Stockholm. Eine der russischen Diplomaten nachstehende Persönlichkeit äußerte sich über die inneren Krisen Russlands: „Es mag richtig sein, daß die Moskauer Ereignisse nicht ausschließlich ein deutsches Bogrom waren, ja, es folgten sich in Südrussland Vorgänge ab, die noch viel eher als gegen die Regierung gerichtet ausgelegt werden könnten. Aber in Russland war es in bewegten Zeiten immer etwas unruhig, ohne daß die Macht der Regierung dadurch wesentlich geschwächt worden wäre. Viel eher wird ein Renner russischer Verhältnisse das Strohfeuer der Verunsicherung, das im Zarenpalais und in alljährlichen nationalen Tagungen aufgelodert ist, und in dem man eine liberale Mittelpartei zusammenzuschließen sucht, für bedenklich halten. Wir in Russland stehen auf dem Standpunkt, daß das dramatische Ausmalen gewisser Großstadtvorgänge ein geringes politisches Verständnis gegen den Wegner verraten dürfte, denn die Regierung, die das Mandat des Volkes war, wird von einer ganz anderen Front bedroht.“

Die Meuterei in der russischen Flotte.

* Sofia. Die Untersuchung in der Angelegenheit der Ermordung des Kommandeurs der russischen baltischen Flotte und seines Stabes hat nach einer Meldung der „Kambana“ eine Meuterei in der Flotte festgestellt. Zu den Erhebungen seien die Mannschaften und ein Teil der Unteroffiziere beteiligt gewesen. Zahlreiche Verhaftungen seien vorgenommen worden.

Die Mobilisierung der russischen Industrie.

* Kopenhagen. „Politiken“ erzählt aus Petersburg: Eine mächtige Mobilisierung der russischen Industrie stehe bevor. Der Industriekongress, die Semstwo- und Städteversammlungen beschloßen die größtmögliche Verwindung Russlands in ein Eisenarsenal zum Zwecke der Versorgung des Heeres mit Kriegsmaterial. Zahlreiche Brennereien, Brauereien und Naphthafabriken werden dem Kriegsbetrieb überlassen.

Russlands Schwächung.

Czernowitz. Nachdem die Russen in ununterbrochenen Tag- und Nacht-Kämpfen trotz riesiger Verluste erfolglos waren, läßt sich an der bulwinisch-bessarabischen Grenze ein Abflauen ihrer Angriffsluft wahrnehmen. Die unruhigen rücken indes in bessarabische Gebiet vor. Die bessarabische Bevölkerung ist vollständig weggeschafft. Viele Ortschaften sind menschenleer. Zwischen Dnjepr und Pruth dauern die Kämpfe erfolgreich an. Zu den letzten Tagen kamen russische Geiseln wiederholt in die Nähe unserer Front, um angeblich die Einsegnung Gefallener vorzunehmen. Nicht legitimierte Parlamentäre suchten wiederholt um eine Kampfpause nach zwecks Beiratung der russischen Leichen. Diese Gesuche blieben unberücksichtigt.

Zur Kundgebung des Jaren.

X Berlin. Das Berl. Tagebl. meint, die Jarenkundgebung über die Fortführung des Krieges zeige, wie weit man in Russland von Friedensgedanken entfernt sei. — Der Lokalanz. sagt, das sei also die Antwort auf die Klärung Lembergs. (Siehe auch unter „Weitere Kriegsnachrichten“: „Die Einberufung der russischen Duma“.)

Die unzufriedenen Bundesgenossen.

* Berlin. Der „Vol-Anz.“ schreibt in einem Artikel: „Die unzufriedenen Bundesgenossen“ u. a.: Die Russen wissen offenbar noch gar nicht, wie die Dinge eigentlich stehen, und vertrauen immer noch auf einen Sieg ihrer Waffen. Das schließt aber nicht aus, daß sie mit ihren werten Bundesgenossen im höchsten Maße unzufrieden sind. Es herrscht die Meinung, daß sie die größten Verluste zu tragen und am meisten unter dem Kriege zu leiden haben. Das ist ja wenigstens gegenwärtig durchaus zureichend und auch gar nicht verwunderlich, da es wohl in Englands Abicht liegt, zuerst Russland bluten zu lassen. Das übrigens diese Anschauung nicht nur im Volke herrscht, sondern auch bei der Regierung, lehrt ein Bericht des Generalstabs, der überall öffentlich angehängen wird. Dort wird zunächst verifiziert, daß dem Volke nichts verschwiegen werde, aber dann doch hinzugefügt, daß Russland von allen existierenden Nationen die schwersten Opfer

zu bringen habe. Es ist nun interessant, daß die Daily Mail sich berufen läßt, es seien neuerdings 400 000 Mann deutscher Soldaten vom Osten nach Belgien beordert worden. Offenbar soll damit angedeutet werden, daß die Verbände im Westen durch ihre Kräfteanstrengungen den Russen Entlastung schaffen. Die Meldung hat nur den Fehler, daß sie selbstverständlich falsch ist. Deutschland ist stark genug, um auch im Westen durchzuhalten, ohne sich im Osten zu schwächen, und seine Macht der Welt wird uns davon abbringen, das Werk im Osten zu vollenden. Wer die Verhältnisse bei uns kennt, weiß, daß Deutschland noch von Soldaten wimmelt, die erst ins Feld hinauszugehen sollen. Und wenn der Generalkommandant der Daily Mail wirklich Truppen nach Belgien hat beordern lassen, so kann es sich nur um solche Mannschaften gehandelt haben, die bisher noch nicht an der Front gewesen sind, nicht aber um solche, die im Osten gekämpft haben.

Absperrung des Bahnverkehrs St. Gallen-Konstanz.
* St. Gallen. Die Schweizerischen Bundesbahnen geben öffentlich bekannt, daß der Personenzugverkehr nach Konstanz wegen strenger Absperrung der Grenze seitens Deutschlands vollständig eingestellt wurde.

* Basel. Der Personenzugverkehr nach Böhren wurde beiderseits bedeutend eingeschränkt und die Grenzkontrolle sehr verschärft.

Die Kämpfe gegen die Italiener.

X Berlin. Verschiedene Morgenblätter erföhren aus dem Kriegesquartier, daß die Lage an der Frontenfront zuversichtlich beurteilt werden könnte.

X Rom. Die „Tulin. Gazzetta del Popolo“ veröffentlicht eine Korrespondenz über die Folgen der letzten Beschießung der Städte an der Adria durch die Oesterreicher. Es wird festgestellt, daß die Bevölkerung, die in der Hauptsache vom Fischfang lebt, jetzt leidet. Ferner wird angegeben, daß die Frauen und Kinder aus den beschossenen Küstenorten von der Regierung in das Innere des Landes verschickt worden sind. Der Eindruck der Beschießung auf die Bevölkerung war äußerst groß. Die Zeitung „Ordine“ in Ancona behandelt den gleichen Gegenstand und klagt darüber, daß nach der letzten Beschießung so viele Menschen obdachlos geworden seien und die Hausbesitzer sich weigerten, Obdachlose aufzunehmen.

X Rom. Der „Avanti“ meldet aus Venedig, daß alle Einwohner des Polina-Tales, angeblich 25 000, auf Befehl des Obersten Militärkommandos nach Mittelitalien verbannt worden seien. Als Grund für diese Maßregel wird angegeben, daß diese Italiener, die deutscher Abkunft seien, mit dem Feinde durch Signale in Verbindung gestanden haben.

Der amtliche italienische Bericht.

X Rom. Der Bericht der Obersten Heeresleitung besagt: Die atmosphärischen Verhältnisse, die seit einigen Tagen andauernd ungünstig sind, stellen an die Widerstandskraft unserer Truppen große Ansprüche. Die Truppen haben mit unveränderlicher Fähigkeit aus. Im gebirgigen Teile des Kriegsschauplatzes verlangsamt der Nebel andauernd die Artillerietätigkeit und gestattet dem Feinde, seine Verteidigungsarbeiten, die wir jedoch durch die Aktion kleinerer Abteilungen behindern, zu beschleunigen. Zusammenstöße fanden zu unseren Gunsten im Giese-Tal zwischen Castello und Conbino, im Voria Manazzo- und im Assa-Tale statt. Ebenso fanden Artilleriekämpfe an einigen Stellen längs des Kammes der Karnischen Alpen statt. An der Frontenfront mislang ein feindlicher Nachtangriff gegen unsere Stellungen östlich von Plassa völlig. Der Angriff wurde mit Maschinengewehren unternommen und von Artilleriefeuer unterstützt. Ein anderer feindlicher Nachtangriff gegen die Stellungen von Castello Nuovo auf dem Hochplateau von Sagrado hatten dasselbe Schicksal.

Org.: Cadorna.

Italiens Dardanellenfeldzug.

* Haag. Aus Pariser und Londoner Berichten geht hervor, daß Frankreich und England mit Hochdruck auf Italien wegen der Teilnahme an der Dardanellenaktion einwirkten. Bisher zeigt sich Italien allerdings widerstehend, doch nimmt man an, daß es schließlich angeichts der Londoner Drohungen zum Nachgeben gezwungen sein wird.

Ein zweiter Krieg Italiens um Tripolis.

X Budapest. Der Vester Lloyd meldet aus Berlin: Wie man weiß, hat die Türkei bisher alles getan, um Ägypten in dem Zustande zu erhalten, wie es im Frieden von Suanne vorgefunden war. Wenn trotzdem aufständische Eingeborene die italienische Herrschaft schwer erschütterten und die italienischen Streitkräfte unter großen Verlusten in die Küstengebiete zurückwarfen, so kann man schließen, was für die Zukunft dem Eroberer bevorsteht. Die Aussicht ist, wenn erst die Italiener den Krieg mit der Türkei begonnen haben, schwerlich mehr zurückzubleiben. Nebenfalls muß Italien dann einen zweiten schweren Krieg führen, um das vor drei Jahren eroberte Ägypten zu behalten.

Italienische Phantastien.

* Lugano. Die militärischen Situationsberichte der italienischen Blätter bleiben unverändert: Die Zahl der deutsch-österreichischen Verluste in Galizien ist unter allgemeiner Zustimmung auf eine halbe Million festgesetzt worden. Die Russen bleiben siegreich, in Deutschland sind alle Invaolen ins Feld geschickt, und von den deutschen Reserven hatte in Galizien nur jeder vierte Mann ein Gewehr. Erst gibt es in Deutschland nicht mehr, und nur gefrorenes Schweinefleisch. Andere Fleischsorten haben aufgehört. Die Menschen sind krank und emkräftet. „Dagegen“, sagt „Popolo de Italia“, „steht uns die Welt offen. Unsere Kräfte sind frisch, wir sind wohlversorgt. Wir müssen unvermeidlich siegen.“

Der Papp für die Neutralität Italiens.

X Berlin. Nach der „Tribuna“ hat der Papp kürzlich wirklich gesagt, er sei immer für die Neutralität Italiens gewesen und habe auch in diesem Sinne mit dem Wiener Hofe verhandelt.

Die Kämpfe an den Dardanellen.

X Konstantinopel. Nach zuverlässigen Privatnachrichten waren die vorgestrigen Kämpfe bei Sedd ul Bahr und Ari Burnu besonders erbittert. Das früh eröffnete intensive feindliche Artilleriefeuer wurde von einem Kreuzer unterdrückt. Am Nachmittag ließ das Artillerie-

feuer nach. Die feindliche Infanterie ging zum Sturm über, wurde jedoch unter großen Verlusten zurückgeworfen. Darauf gingen die Türken zur Offensiv über und nahmen zwei feindliche Baulgräben. Ein erneuter Sturm der Feinde am Nachmittag bei Ari Burnu endete mit der Degradierung der Angreifer und der Zerstörung zahlreicher feindlicher Schützengräben. Die feindlichen Verluste überstiegen die der letzten Schlacht, die türkischen sind gering.

Die Aufnahme der englischen Sonderkommission in Schweden.

* Stockholm. Die schwedische öffentliche Meinung empfängt die englische Sonderkommission, die zur Lösung der handelspolitischen Schwierigkeiten hier eingetroffen ist, mit großer Freude, aber auch mit einer kühlen Reserviertheit, die sich leicht einmal aus den vorhergegangenen englischen Uebergriffen und andererseits aus der Befürchtung erklärt, daß die Engländer auch hier die Einrichtung eines Ueberseetrusts beabsichtigen. Mit unerkennbarer Deutlichkeit bringen daher gerade die führenden Blätter an leitender Stelle Artikel des Inhalts, daß sich die schwedischen Handelsverhältnisse nicht mit den norwegischen vergleichen lassen und daß sich nicht die geringste Aussicht für einen etwa geplanten transatlantischen Trust biete. Mit Genehmigung konsolidiert die Presse, daß die letzten hier eingetroffenen amerikanischen Postkisten nicht von der englischen Zensurbehörde geöffnet worden sind.

Die amerikanischen Munitionslieferungen.

X New York. „Evening-Post“ schreibt: Die in Amerika erzeugten Granaten werden nicht vor September in nennenswerten Mengen in Frankreich ankommen.

Bryans Friedensarbeit.

* New York. Bryan agitiert lebhaft. Er spricht heute, Donnerstag, hier in einer zweifelhafte zahlreich besuchten Versammlung. Die Agitation gegen einen Krieg mit Deutschland wird lebhaft fortgesetzt, besonders von den deutschen und irischen Arbeiterführern, jedoch verhält sich der Arbeiterführer Samuels ablehnend. Die den Verbündeten nahestehende Presse wendet sich heftig gegen diese Agitation.

Ein offener Brief an Irland.

X Paris. Der Senator Destournelles de Constant hat einen offenen Brief an Irland gerichtet, in dem er ihn an die Bemühungen erinnert, die sie gemeinsam unternommen hätten, um den Krieg zu verhindern, und die durch den Angriff Oesterreich-Ungarns auf Serbien und Deutschland auf Belgien zunichte gemacht worden seien. Constant gibt zu, daß niemand von den Vereinigten Staaten verlangen könne, Deutschland den Krieg zu erklären. Aber die ganze Welt verlange von den Vereinigten Staaten, daß sie nicht ein gleichgültiger Zuschauer der Verletzung des Rechtes blieben. Das Schweigen der amerikanischen Regierung gegenüber dem Einfall in Belgien sei eine schmerzliche Ueberreizung für alle Freunde der Vereinigten Staaten gewesen. Constant fährt dann fort: Jetzt treten Sie für den Frieden ein, der dem deutschen Militarismus gestatten würde, sich unverleibt zurückzuziehen, um sich für ein anderes Mal besser vorzubereiten. Sie entfernen sich von Ihrem Ziele und laufen Gefahr, den Krieg zu verlängern, indem Sie dem deutschen Militarismus die Hilfe Ihrer Gerechtigkeit bringen. Sie werden noch mehr Blut fließen machen. Der Frieden, den Sie von der Ermattung der Kämpfenden erwarten, wird niemals unser Friede sein. Wieder den Tod als einen solchen Frieden. Man muß nicht nur dem Kriege, sondern auch den Kriegsbereitungen ein Ende bereiten, d. h. der unerträglichen Last und den Ungewissheiten eines bewaffneten Friedens. Man muß den gewalttätigen Eroberungen, man muß dem preußischen Militarismus ein Ende bereiten.

Die militärische Lage Montenegros.

* London. Der montenegrinische Ministerpräsident erklärte laut Havasmeldung die militärische Lage Montenegros für günstig. Die Armee zähle gegenwärtig 50 000 Mann. Er halte mehrere wichtige Stützpunkte auf österreichischem Gebiet und warte nur auf das Zusammenwirken mit Serbien, um die Offensiv wieder aufzunehmen. Die Besetzung strategischer Punkte in Albanien mache eine große Anzahl Truppen frei, die nun gegen Oesterreich Verwendung finden könnten. Uebrigens fehle der größte Teil der montenegrinischen Armee bereits auf österreichischem Boden.

Der Unterseebootkrieg.

X Kristiania. Nach einer Meldung des Morgenblattes traf von einer Ytina in Trondheim bei der Kriegsvorbereitung die Mitteilung ein, daß der norwegische Dampfer „Marna“ mit einem Gehalt von 914 Tonnen auf der Reise nach Belgien von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden sei. Er führte eine Ladung Granatholz. Auf: Der Dampfer besand sich also mit Konterbande auf dem Wege nach England und ist von dem deutschen U-Boot abgefaßt worden.

X London. Nach einer Meldung aus Lynmouth wurde der norwegische Dampfer „Gjelo“ gestern abend von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Die Besatzung landete in North Shields. (Der Dampfer wird demnach Bananware an Bord gehabt haben.)

X London. (Reuter.) Der Dampfer „Mabi“ landete gestern in Dumore-Cast an der Waterfordküste in Irland einen Teil der Besatzung des Dampfers „Scottish-Monarch“. Das Schiff, das 7500 T. faßte und aus Glasgow kam, war gestern früh südlich von Queens-town von einem Unterseeboot versenkt worden. Man glaubt, daß auch der übrige Teil der Besatzung gerettet ist.

* Riesa. Heute nachmittag 1/2 Uhr ist aus dem Hauptgrundstück Kaiser-Wilhelm-Platz 8 ein Fahrrad (Marke Allright, Nr. unbekannt), gestohlen worden. Das Fahrrad hat schwarzen Rahmenbau, nach unten gebogene Lenkstange mit Korngreifen mit weißen Ringen (am linken Griff fehlt der weiße Ring), hinten Verriegelung. Wert des Rahmens ungefähr 60 Mark. In Verdacht, das Fahrrad gestohlen zu haben, steht ein etwa 20-jähriger Mensch, 160 bis 165 Zentimeter groß, bartlos und bekleidet mit grauem Jackettanzug. Sämtliche Wahrnehmungen wollte man der Polizei mitteilen.

X Freiberg. Der wegen Mordes und Brandstiftung angeklagte Zimmermann Bruno Wag Deuthold aus Mannsdorf bei Döbeln, zuletzt in Chemnitz wohnhaft, wurde nach zweiseitiger Verhandlung vom Schwurgericht zu 14 Jahren Zuchthaus auf Grund des Wahrspruchs der Geschworenen wegen Totschlages und Brandstiftung in je einem Falle, sowie zu 10 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Deuthold hatte, wie schon gemeldet, am 11. September 1914 abends seine Schwiegermutter, die Witwe

Winkler in Tsching bei Döbeln, ermordet, die Leiche in einen Heimen gesteckt und diesen in Brand gesetzt, um die Leiche unkenntlich zu machen. Der Angeklagte bestritt die Tat und trat einen umfangreichen Alibibeweis an, der aber völlig mißglückte. Er hatte seine Schwiegermutter töten wollen, um ihre Hinterlassenschaft anzutreten.

X Berlin. Die „Deutsche Tages“ erinnert daran, daß heute vor 25 Jahren Helgoland in deutschen Besitz überging. Der Dank des Deutschen Volkes für das schnelle Zulassen des Kaisers sei nie stärker gewesen als heute. — Im „Berl. Volksanz.“ schreibt Admiral Graf v. Dönhoff: Was mit unserer Seemacht zusammenhängt, verdient seine Aufmerksamkeit dem Kaiser. Er zitiert dann die Worte, mit denen von Helgoland Besitz ergriffen wurde: „Das Eiland ist dazu berufen, ein Bollwerk zur See zu werden, deutschen Fischern ein Schutz, ein Stützpunkt für meine Kriegsschiffe, ein Ort und Schauplatz für das deutsche Meer gegen jeden Feind, der es unternehmen sollte, sich als solcher auf demselben zu zeigen!“

X Berlin. Der „Berl. Volksanz.“ meldet, der Petersburger Ministerwechsel hänge mit der Absicht Milneras zusammen, eine neue Militärmission nach Petersburg zu senden.

X Sankt Petersburg. Die „Independence Noumales“ stellt fest, daß die am Sonntag abgehaltene Versammlung zu Gunsten einer Intervention Rumäniens ein Fehlschlag gewesen sei. Die Ursache dafür sei der Umstand, daß die Organisation dieser Versammlung vom Ueberal ausgegangen sei, bei dem seit jeder ein Geschäftspolitertum zu Hause sei, wo alles zu kaufen und zu verkaufen sei und mit den edelsten und höchsten Geschäften Handel getrieben werde. Solche Rundgebungen seien von Hause aus zum Tode verurteilt.

X Sankt Petersburg. Der Vollzugsausschuß der konservativen Dissidenten wählte heute Gillspeko zum Führer dieser Parteigruppe an Stelle des verstorbenen Babovary.

* Rotterdam. Neuter meldet aus London: Vorgestern verließen 140 kriegswichtige deutsche Offiziere und Mannschaften, sowie Sanitätspersonal, England an Bord des Dampfers „Orange Blossom“ zur Rückfahrt nach Deutschland über Antwerpen. Die Bevölkerung verhielt sich ruhig. Es kam zu keinen Rundgebungen.

X Paris. Die „Information“ berichtet, die Truppen Saragosa hätten unter General Gonzales Mezita erobert und die Japaner vertrieben.

* Mailand. In Oberitalien niedergehende Gewitter richteten in Florenz große Verheerungen an.

X London. Die „Review“ meldet aus Bern die Beschlagnahme einer zweiten Großserie Geldes über deutsche Grenzlinien.

X London. In der Bentinck-Grube bei Rickley in Nottinghamshire stieß ein niedergehender Aufzug, in dem sich 14 Mann befanden, mit einem in die Höhe sohnren zusammen, der von fünf Mann besetzt war. Sehn Mann wurden aus einer Höhe von 200 Yards in die Tiefe geschleudert und kamen ums Leben. Zwei andere wurden in dem Aufzuge getötet, alle übrigen verletzt.

X Villingen. Der Dampfer „Orange Blossom“ ist heute früh um 6 Uhr 45 mit deutschen Verwundeten und beachtlichem Sanitätspersonal auf England hier angekommen. An Bord befanden sich 4 verwundete Offiziere, 22 verwundete Soldaten, 8 Ärzte und 142 Mann vom Roten Kreuz. Sie wurden alle mit Zigaretten, Zigarettens und Tabak beschenkt. Der Ambulanzzug fuhr nach einer Stunde ab. Für heute oder morgen wird die Ankunft von 150 verwundeten Engländern erwartet.

Vermischtes.

San Marino. Da der Name der demographischen neuen Republik San Marino im Rahmen der Weltkarte gefallen ist und viele diesen „Staat“ nicht einmal dem Namen nach kennen, so sei hier das Wichtigste mitgeteilt. Dieses kleinste Staatswesen Europas liegt unweit der italienischen Stadt Rimini und wird von den italienischen Provinzen Forlì und Cesaro-Urbini umschlossen. Es hat einen Flächeninhalt von 61 Quadratkilometern und etwa 9500 Einwohner, die sich auf eine Stadt und sieben Dörfer verteilen und hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht treiben. Der Boden ist, soweit er nicht feucht ist, fruchtbar. Die einzige Stadt und zugleich Hauptstadt San Marino liegt auf der zackigen Felsenhöhe des 794 Meter hohen Berges Titano, der die höchste Spitze eines der Ausläufer der Apenninen bildet, und hat etwa 3000 Einwohner. Die kleine Republik bildet auf eine alte Geschichte zurück. Um das schon im Jahre 885 genannte, dem heiligen Marinus geweihte Kloster San Marino sammelte sich eine Dorfbewölkerung, die ihrem bürgerlichen Gemeinwesen den Namen jenes Klosters gab. Durch Kauf und auch mit den Waffen erweiterten die Bürger von San Marino in der Folgezeit ihr Gebiet und verteidigten sich mit Glück gegen das Quersgeschlecht der Malatesta von Rimini, an das der Bischof des benachbarten Bergstädtchens San Leo seine angeerbten Rechte abgetreten hatte. Ihre Unterwerfung gelang aber im Jahre 1503, wenigstens auf einige Monate, dem Cesare Borgia durch List, ebenso suchten das italienische Fürstengeschlecht der Farnese und Papst Paul III. im Jahre 1512 das Städtchen zu überrumpeln. Als Papst Urban VIII. 1631 das Herzogtum Urbino dem Kirchenstaat einverleibte, bestätigte er die Unabhängigkeit von San Marino, das aber doch mehrfache Gefährdungen der päpstlichen Regenten in der Romagna zu erfahren hatte und schließlich von Kardinallegaten Albornoz im Oktober 1793 für den Papst besetzt wurde. Albornoz ein Aufstand brach aus, und Papst Clemens XII. sah sich gezwungen, San Marino seine Freiheit wiederzugeben, die im Jahre 1748 vom Papst Benedikt XIV. bestätigt wurde. Die französische Revolution ging an dem kleinen Freistaat vorüber, der auch wieder den Verfolgungen, darunter den Kapuzinern und dem späteren Papst Gregor XIV., eine Julitadt bot. An den Unruhen in der Romagna 1831 nahm San Marino keinen Anteil und gestaltete im Jahre 1847 ruhig und maßvoll seine Verfassung im modernen Sinne um. Aber dennoch sollte die kleine Republik in die Verwirrung hineingezogen werden. Garibaldi wurde auf seinem Rückzug aus Rom nach Venedig von den Oesterreichern am 31. Juli 1849 unter die Mauern von San Marino gedrängt; indes gelang es der Republik, sowohl die Garibaldianer außerhalb der Stadt zu halten, als auch die Oesterreicher zu veranlassen, unter Zusage der Amnestie jenen den Abzug ohne Waffen zu gewähren. Im italienischen Kriege von 1859 und den darauf folgenden Ereignissen verhielt sich San Marino neutral. Durch Konvention vom 22. März 1862, die im März 1872 erneuert wurde, hat sich die Republik unter den Schutz des Königs von Italien gestellt. Die Verfassung der kleinen Republik ist folgende: Die vollziehende Gewalt besitzen die Repräsentanten des Staates, zwei Capitani regenti, die halbjährlich aus dem Großen Rat von 60 Mitgliedern gewählt werden. Der Große Rat, der mit der gesetzgebenden Gewalt betraut ist, geht nicht aus Volksabwahlen hervor, sondern seine Mitglieder verleben das Amt auf Lebenszeit, und zwar gehören sie zu je einem Drittel dem adeligen Patrizierstande, den städtischen Bürgern und den ländlichen Grundbesitzern an. Aus dem Rat der Capitani wird jährlich die höchste Behörde der Stadt gewählt. Die bewaffnete Macht ist ein: Militärrat, der 9 Kompanien besteht, die zusammen 33 Offiziere und 350 Mann zählen. Tragisch wäre also eine Kriegserklärung dieses Freistaates nicht zu nehmen gewesen!

Mehrere Schlosser und Schmiede
für dauernde Arbeit gesucht.
Best. Vorstellung bei
Chemische Werke Strebla,
S. m. S. S., Strebla/Wide.

Arbeiter

für Federei und Garn-
abwiegerei gesucht.
Baumwollspinnerei Nies.

1 Paar
**Wagen-
pferde**



in guter Verfassung, welche
im Arbeits- und Rutschwagen
brauchbar sind, zu kaufen
gesucht. Angebote unter
Z 666a in die Exped. d. Bl.

Ein Pferd,

brauner Wallach, mittelstark,
8 Jahre alt, ist gegen so-
fortige Bezahlung in Treben
bei Stauchig Gut Nr. 4 zu
verkaufen.

Junge

gutmelkende Ziege
sucht sofort zu kaufen
Wähle Delfin.

Guterhalt. Damenrad,
Raumanns Germania, zu
verkaufen. **P. Claus,**
Fahrradfabr. Bobersien.

Blüschlöse billig zu ver-
kaufen **Goethestr. 25.**

Chaiselongues, Matrasen u.
Bettstellen empf. billigst **Gulda**
verw. Gerbitz, Goethestr. 25.

Reißing-Gasjugenleuchter
billig zu verkaufen
Bismarckstr. 46, 2.

Gelegenheitskauf.

Schönes Haus mit großem
Garten in Reitzheim sofort
billig zu verkaufen. Näheres
in der Exped. d. Bl.

Zwillingsfingerringe
gebr. zu kaufen gesucht.
Offerten unter B 692 in
die Exped. d. Bl.

Prima
Braunkohlen,
Steinkohlen,
Braunkohlen-
briketts,
Steinkohlen-
briketts,
Anthrazit,
Gaskoks,
div. Brennholz,
scheitohenreches
Bündelholz
— empfiehlt billigst —

C. J. Förster.

Makulatur

hat billig abzugeben
Nieser Tageblatt,
Goethestr. 59.

Eine Aschegrube zu räumen
Bismarckstr. 44.

Beilageabnehmer
Trockenschmitzel,
Gersten-, Mais-
und Weizenkleie
empfiehlt und versendet frei
Bahnstation

G. Heinig,
Langenberg.

100 Briefumschläge
mit Feldpostadresse
an im Felde stehende Ange-
hörige, fix und fertig bedruckt
(Preis 1.25 M.), liefert die
Buchdruckerei des
Nieser Tageblattes,
Goethestr. 59.

Riftchen,
passend zu Feldverbänden,
Stück 5 Pfg. gibt ab
Schuhhaus „Fortuna“.

Dieser Tage trifft
Humänisches
Petroleum

ein und werden Voraus-
bestellungen schon entgegen-
genommen.

P. W. Thomas & Sohn,
Hauptstr. 69. Fernspr. 212.

Suche einen Posten
Zutterkartoffeln
zu kaufen. Offerten unter
G 797 in die Exped. d. Bl.

Lindenblüten,
gut getrocknet, faust jedes
Quantum **Medignal-Dras-**
gerie A. S. Hennide.

Metropol-Theater

— Poppitzer Straße 2 —
Gasthaus „Stadt Freiberg“.
Spielplan von Freitag, den 2., bis
Sonntag, den 4. Juli.
— Silberlichte vom Kriegsschauplatz.
Die Markentenderin
Militärschwank in drei Akten, zum Totlachen.
Außerdem andere Neuheiten. — Sonntag ab 2 Uhr
Kinder- und Familienvorstellung.
Um gütige Unterstützung bittet
hochachtungsvoll **Rob. Nohu.**

Gasthof Jahnshausen.

Sonntag, den 4. Juli
großes Militär-(Wohltätigkeits)-Konzert
ausgeführt von der Kapelle des Gr.-Pion.-Bat. Nr. 22.
Veltung: Rgl. Obermusikmeister J. Humler.
Gut gewählte, der Zeit entsprechende Musikstücke.
Der Reinertrag fließt der Kriegsnospende
: : Jahnshausen und Nies zu. : :
Anfang punkt 4 Uhr. Eintritt 40 Pf. Militär 25 Pf.
Familienkarten 3 Stück 1 Mark.
Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale statt.

Leinenschuhe

die große Mode
in Spangen und zum Schnüren, für Damen und Kinder
soeben wieder eingetroffen

Schuhhaus Fortuna
Nies, Hauptstr. 39a. Gröba, Georgplatz 9.

Beerdigungs-Gesellschaft

Cantorei, Nies.
Gegründet 1852.
Besorgung aller das Beerdigungswesen
und die Feuerbestattung betreffenden Angelegen-
heiten hier und auswärts.
Gewissenhafte und würdige Ausführung
zu billigsten Preisen. Bestellung der Bezirks-
Seimbürgerin. Annahmestelle bei unserem
Zeremonienmeister Herrn
Richard Niesche, Goethestraße 3.
Telefonruf 304. Telegr.-Adr.: Cantorei Nies.

Schälgurken.
eine Ladung (16000 Stück) große holländische
Schälengurken sind heute eingetroffen u. empfiehlt billig
H. Grubbe, Goethestr. 39, Tel. 261.

Sparkasse Ostrau i. Sa.

unter Garantie der Gemeinde. Fernspr. Nr. 104.
3 1/2 % „tägliche“ Verzinsung vom Tage der Einzahlung
bis zum Tage der Rückzahlung. Einlagen werden streng
geheim gehalten. Lombardverkehr. Geschäftslokal: Ger-
meindeamt. Kassenstunden: 9—12 und 2—1/2 Uhr

Herzlichsten Dank

allen, welche uns zur Silberhochzeit durch
so zahlreiche Glückwünsche und Geschenke ehrten.
Kaisersplatz Martin Schübert u. Frau.

Meine heute mit Frau Hilma

verw. Lehmann geb. Bennowitz
in Riesa erfolgte Vormählung
: : zeige ich hiermit an. : :
Max Hennig.
Riesa, Wettinerstr. 24.

Junigen Dank

für die so überaus zahlreichen Beweise der Liebe
und Freundschaft bei dem Heimzuge meines
so heißgeliebten Gatten, des Schneidermeisters
Lothar Fix.

Besonders Dank Herrn Pastor Seidel für
die tröstlichen Worte am Grabe. Dank auch
für den erhabenden Gesang, sowie für ehrendes
Geseit und herrlichen Blumenschmuck. Dies
alles hat meinem wehen Herzen so wohlgetan.
Möge Gott allen ein reiches Vergelten sein.
Im tiefsten Schmerze
Frieda Fix im Namen aller Hinterbliebenen.
Gröba, Hohenborau (Schl.), Dresden
und Senftenberg.

Mein teures Lieb im Heldengrab.

Am 28. 6. erhielt ich die traurige
Nachricht, daß am 23. 6. mein ge-
liebter, unvergeßlicher Gatte, unser
guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder und
Schwager, der Landwehrmann
Rob. Richard Winkler
Infanterie-Regiment 245/11.
im Westen den Heldentod fürs Vaterland er-
litten hat. In namenlosem Schmerze
die schwergeprüfte Gattin **Gulda Winkler**
nebst all' seinen Lieben.
Ganz, Reglitzher, Dresden.
Ein kurzes Eheglück ward uns beschieden,
Mein lieber Mann ruht nun in Frieden.
Er war mein heißgeliebtes Herz,
Wie süß! ich diesen Trennungschmerz,
Fern von der Heimat muß' er sein Leben lassen,
Ich kann es nie und nimmer fassen.
Um mich ist's öd', um mich ist's leer,
Ich bin allein, hab' niemand mehr.
Du gingst so schwer und weinstest sehr,
Du ahntest deine Nimmerwiederkehr.
Ruhe sanft, lieber Richard, in fremder Erde.

Büßlich und unerwartet

erhielten
wie die schmerzliche Nachricht, daß
unser innigstgeliebter, hoffnungsvoller
Sohn, Bruder, Schwager und Onkel
Oswin Funf
Jäger im 1. Jägerbat. 12, I. Komp.
am 18. 6. durch Granatschuß den Heldentod
für sein liebes Vaterland erlitten hat. Er
wurde von lieben Kameraden im Vorsein seiner
Offiziere auf dem Soldatenfriedhof Cuirassiercourt
mit militärischen Ehren zur letzten Ruhe bestattet.
Dem Auge fern, dem Herzen ewig nah'.
Im tiefsten Schmerze
die trauernden Eltern **Friedr. Funf u. Frau**
und alle Hinterbliebenen.
Seerhausen, den 1. Juli 1915.
In deiner besten Jugendkraft,
Die dir der Herr beschiedt,
Brach dir der Tod die Blüte ab,
Ruh' sanft in Frankreichs Erde.

Fähre
Bobersien-Gröba
ist jetzt wieder
täglich im Betrieb.

Ein Transport
Kinderwagen,
sowie

Leiterwagen
verkauft billig

Fitzner, Gröba.
Auch ein sehr gut erhaltenes
Damenrad zu verkaufen.

Billige Kester

empfehle in
Baumwoll- u. Wolleufelne
geblumten Arepon
und Batisten.
Gebülmte Satins und
Glasbatistkester.
Billige und alte Presse.

Kester-Salle

G. verw. **Wolfa**
Hauptstrasse.

Großer Posten

Fahrradmäntel,
Stück von 3.75 an,
Karbidlichtlampen
Stück von 3.50 an,
1a. Schweizer Karbid
kg 45 Pfg., empfiehlt

P. Claus, Bobersien.

ff. Saure Gurken,
Schot N. 2.—,
ff. Pfeffer-Gurken,
ff. Senf-Gurken.

Ernst Schäfer Nachf.

Brathering
Rollmops
Geleehering

Ernst Schäfer Nachf.

Weizengries
ohne Brotmarken
empfiehlt

Ernst Schäfer Nachf.

Schönen starten
Staudensalat

empfiehlt **S. Tittel.**

Achtung.

Morgen Freitag früh
treffen frisch aus der See ein:

hochfeiner Seehecht
mit und ohne Kopf
zum Kochen und Baden,
vorzüglich im Geschmack.

Clemens Bürger,
Wib., Geflügel-
und Fischhandlung.

Gasthof „zur Linde“, Poppitz.
Morgen Freitag früh
Schlachtfest. W. Genuig.

Gasthof Stadt Nies,
— Poppitz. —
Morgen Freitag
Schlachtfest.

Morgen Freitag
Schlachtfest.
Empfehle Kalbfleisch, Pökel-
fleisch, Pökelkochen.
B. Jäger, Wilhelmstr. 2.

F. R.

Morgen Freitag abend
8 Uhr **Übung. D. G.**

Herzlichen Dank

allen denen, die den Sarg
unserer lieben Ilse so reich
mit Blumen schmückten und
ihre Teilnahme bezeugten.
Ruhe sanft, herzliches Kind!
Die trauernde
Familie O. Knoll,
Kaiser-Wilhelm-Platz 5.

Die heutige Nr. umfaßt
10 Seiten.



Heute erhielten wir die erschütternde Nachricht, dass
unser über alles geliebter Sohn, Bruder und Schwager, unser
Stolz und unsere Freude, der Kaufmann

Paul Hettig

Unteroffizier d. R. im 1. Garderegiment z. F.,
in einem Feldlazarett für die Ehre unseres Vaterlandes am
23. Juni verstorben ist.
Pausitz, den 30. Juni 1915.

Im tiefsten Schmerze
Familie Hettig.



Büßlich und unerwartet erhielten
wie die schmerzliche Nachricht, daß
unser innigstgeliebter, hoffnungsvoller
Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Oswin Funf

Jäger im 1. Jägerbat. 12, I. Komp.
am 18. 6. durch Granatschuß den Heldentod
für sein liebes Vaterland erlitten hat. Er
wurde von lieben Kameraden im Vorsein seiner
Offiziere auf dem Soldatenfriedhof Cuirassiercourt
mit militärischen Ehren zur letzten Ruhe bestattet.
Dem Auge fern, dem Herzen ewig nah'.
Im tiefsten Schmerze
die trauernden Eltern **Friedr. Funf u. Frau**
und alle Hinterbliebenen.
Seerhausen, den 1. Juli 1915.
In deiner besten Jugendkraft,
Die dir der Herr beschiedt,
Brach dir der Tod die Blüte ab,
Ruh' sanft in Frankreichs Erde.

1. Beilage zum „Niesauer Tageblatt“.

Notationsdruck und Verlag von Zanger & Winterlich in Niesau. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Gajnel in Niesau.

N 149.

Donnerstag, 1. Juli 1915, abends.

68. Jahrg.

Der neue Wirtschaftsplan.

Dank der verständnisvollen Einordnung des deutschen Volkes in den großartigen Wirtschaftsplan des verflochtenen Erntejahres, dank der gegenseitigen Tätigkeit der viel angefeindeten Kriegsgemeinschaft und dank der wertvollen Mitarbeit der gemeindlichen Selbstverwaltungskörper haben wir am 15. August dieses Jahres einen Brotgetreideüberschuß von 600 000 Doppelzentnern zu gewärtigen. Mit ihm könnten wir im Notfall ohne Heranziehung der neuen Ernte noch bis Ende Oktober durchhalten. Trotzdem hat der Bundesrat jetzt bereits einen neuen Wirtschaftsplan für die Zeit bis zum 15. August 1916 ausgearbeitet, um für alle Fälle gebodt zu sein. Denn selbst bei einem früher eintretenden Friedensschluß würde nicht sofort die Getreideernte im alten Umfang aufgenommen werden können, wir wären vielmehr noch geraume Zeit auf die Inlandsbezeugnisse angewiesen.

Diese Inlandsbezeugnisse der neuen Ernte möglichst gut zu bergen und möglichst planvoll zu verlegen und zu verteilen, ist das Ziel der Maßnahmen des Bundesrates. Sie erstrecken sich auf Vorbereitungen zur Erntearbeit und auf die Behandlung der neuen Erntevorräte. Von der Heeresverwaltung werden möglichst viele Schnitter vorübergehend beurlaubt werden, und die wachsende Zahl der russischen kriegsgefangenen Landarbeiter wird gleichfalls nachdrücklich zur Erntehilfe eingesetzt werden. Schulen und Jugendkompanien werden beim Eindringen der Ernte beschäftigt, Kohlen für die Dampftraktormaschine bereitgestellt, genügende Mengen von Del für Motorbetriebe zur Verfügung gehalten, die landwirtschaftlichen Maschinen rechtzeitig in Stand gesetzt werden. Für etwa eintretendes nasses Erntewetter sind in weitem Umfang Getreide-Trocknungsrichtungen vorbereitet worden.

So dürfen wir auf eine schnelle und günstige Vergütung der Felderzeugnisse rechnen. Sie dann pfleglich zu behandeln und gut zu verteilen strebt der neue Wirtschaftsplan an, den der Bundesrat am Montag beschlossen hat. Er ist im großen Ganzen der alte, bewährte des letzten Jahres. Beschlagnahme, Höchstpreise, bestimmte Mehl- und Brotarten, Streckungs- und Ausmahlungsvorschriften, Brotarten, Referveansammlung, Fütterungsverbote sind also auch für die neue Ernte vorgesehen. Nur zwei erhebliche Neuerungen bringt der künftige Wirtschaftsplan mit sich: eine Vereinfachung und Verbesserung der Verwaltungsorganisation und die Beschlagnahme von Summen der Kommunalverbände.

Statt verschiedener Verwaltungsbehörden tritt jetzt allein die Reichsgetreidebehörde auf. Sie ist in zwei Abteilungen gegliedert, eine Verwaltungsabteilung (mit Direktoratium und Kuratorium) und in eine Geschäftsabteilung. Die erste Abteilung besorgt die Beschlagnahme des Getreides, die Ausschreibung der Selbstwirtschaftsgebiete, die Festsetzung der Mehl- und Brotarten; die zweite Abteilung ist in anderer Form die leitende Kriegsgemeinschaft und für alle kaufmännischen Geschäfte zuständig (Beschaffung, Lagerung, Ausmahlung, Preisbestimmung usw.).

Wichtiger noch ist die Neuordnung, welche die selbstwirtschaftlichen Kommunalverbände zu starkerer Mitarbeit heranzieht. Sie erhalten ihren Gesamtbedarf in eigene Verwaltung, können ihr selbständig lagern, nach Belieben ausmahlen, zu bestimmten Preisen verkaufen und in jeder Hinsicht bei allen diesen Maßnahmen die örtlichen Bedürfnisse berücksichtigen. Die Frage über zu weitgehende Zentralisierung und Bürokratisierung der Brotversorgung werden dadurch beseitigt.

So werden wir bestimmt erreichen, daß selbst bei einer mittelmäßigen Ernte genügend Mehl zu erschwingbaren Preisen vorhanden sein wird. Eine geringere Brotversorgung der Bevölkerung wie letzter ist auf alle Fälle ausgeschlossen.

Auch an Fleisch wird kein Mangel eintreten. Allerdings muß eine vernünftige Beschränkung des Fleischkonsums eintreten. Daß das aber ohne Schwierigkeiten möglich ist, ergibt folgende Zusammenstellung. Im Jahre 1913 kam auf den Kopf der Bevölkerung ein Fleischverbrauch von 52,75 Kilogramm (einschließlich Wild und Geflügel) sogar 61 Kilogramm) in Deutschland, dagegen 47,6 Kilogramm in England, 34,3 Kilogramm in Belgien, 33,5 Kilogramm in Frankreich, 21,8 Kilogramm in Rußland. Wir hatten also den höchsten Fleischkonsum unter den europäischen Nationen. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß wir ohne Beeinträchtigung der Volksgesundheit mit Fleischessen etwas sparsamer sein können.

Daß wir genügend Kartoffelvorräte haben werden, unterliegt nach den Erfahrungen der letzten Monate nicht dem geringsten Zweifel. Ueberdies ist durch die Einschränkung des Judderrabenanbaus ein erhöhter Kartoffelbestand für kommenden Herbst und Winter zu erwarten.

Nach alledem ist die wirtschaftliche Durchhaltung eines neuen Kriegsjahres vollst. gesichert. Im Vertrauen auf die Erzeugnisse des deutschen Bodens und auf den vernünftigen Verbrauch durch das deutsche Volk können wir getrost die Zukunft entgegensehen. Die unvergleichliche Tapferkeit unserer Truppen wird sie auf alle Fälle siegreich gestalten.

Der balkanische Zankapfel.

Die Montenegriner haben Stutari besetzt und im Namen ihres Königs Nikita Besitz von der schon lang ersehnten Stadt genommen. Fast ohne einen Schwertstreich fiel Stutari, das im Balkankrieg 1912/13 einer über 35 000 Mann starken montenegrinischen Armee mehr als ein halbes Jahr standhalten hatte. Die Montenegriner machen also kein Hehl aus ihren Begehrlichkeiten, nicht einmal äußerlich wird mit ein paar geschickten Phrasen die Annexionslust verhüllt. Anders Serbien, das zwar ebenso kräftig seinen Vormarsch in Albanien fortsetzt und sich die Einnahme von Durazzo zum Ziel gesetzt zu haben scheint, jedoch bis jetzt noch bestrebt ist, den Anschein beabsichtigter Gebietserweiterungen gänzlich zu vermeiden. Aber auf der anderen Seite der Adria lauert noch ein hungriger Wolf, der speelen Auges den serbisch-montenegrinischen Fortschritten zuschaut. Bisher ist sein Unmut zwar nur bis zu einem Anzucken geblieben, das sich in unverschämten Angriffen der italienischen Presse gegen die balkanischen Verbündeten kundgibt. Hatte man in Rom doch erwartet, die arg geschöpften Verbündeten würden dem zur Hilfe springenden Italien bereitwilligst den Löwenanteil an der Beute überlassen. In diesen Hoffnungen

schwer enttäuscht, macht die italienische öffentliche Meinung sich in Drohungen und Vorwürfen Luft. In einer offenen amtlichen Stellungnahme zum albanischen Problem hat es die Regierung Italiens noch nicht gebracht, da sie doch immerhin auf ihre neuen Verbündeten Rücksicht nehmen muß. England, Frankreich und Rußland kennen aber eine so garte und wohlwollende Berücksichtigung der italienischen Interessen nicht wie die bisherigen Verbündeten, die Generalinhalte, sie Italien gegenüber durch Jahrzehnte geübt haben. Ihre zu allen bereitwillige Dienstfertigkeit hat, nachdem Italien einmal eingefangen war, aufgehört. England und Frankreich tragen ihr früheres Herrenantlitz wieder zur Schau und verlangen unbedingte Befolgung. Mit der Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn hat Italien seine Trümpfe ausgespielt, während England nun seinerseits erst sein Schwere Geschütz gegen Italien in Form der Gewährung oder Vorenthaltung seiner gesüllten Geldsäcke ansetzt. Nun heißt es Stillschweigen für die mündbegabten italienischen Staatslenker! Soldaten braucht man gegen Oesterreich, Geld von England: Was bleibt da übrig als Geduld gegen Serbien und Montenegro zu gebrauchen?

Der Einzug der Montenegriner in Stutari.

„Giornale d'Italia“ erzählt aus Stutari: Nach der Befehle von San Giovanni di Medua besetzten die Montenegriner Alessio und die von Mallitoren bewohnten Dörfer Salac und Zemat. Die montenegrinischen Truppen, die vor Stutari standen, näherten sich der Stadt bei der Mofibrücke. Die Uebergabe wurde zwischen Konjul Martinowitsch und Bibboda besprochen, der sich ins Hauptquartier begab. Die amtliche Antündigung der Befehle erfolgte am 27. Juni vormittags durch eine Proklamation der Stadtverwaltung, welche die Bevölkerung aufforderte, den Soldaten einen würdigen Empfang zu bereiten. Tatsächlich begaben sich auch mohammedanische, katholische und orthodoxe Notabeln, Mönche und Jesuiten, Stadtbehörden, Mitglieder der Regierung, Gendarmerie, Polizei, Schulen und Bevölkerung mit Fahnen und Musik den Montenegrinern entgegen. Diese hielten um 12 Uhr mittag einen triumphierenden Einzug. Nach einer Vorhut von etwa 1000 Mann, nach dem Popen im vollen Ornat mit Kreuzen und religiösen Fahnen, zog das Gros des Heeres ein. Der montenegrinische Konjul und der General folgten im Wagen. Danach kamen irreguläre Albanerbanden. Das österreichisch-ungarische Konsulat zog hierauf seine Fahne ein und stellte sich unter den Schutz des griechischen Konsulats. Der Generalstab des Heeres nahm die Regierung der Stadt in Besitz und richtete sich im Konak ein, wo er von den Notabeln empfangen wurde. Der Generalstab erklärte, daß sich die Bürger der Stadt künftig als montenegrinische Untertanen zu betrachten hätten und nach montenegrinischen Gesetzen abgeurteilt würden. Wer den neuen Zustand löste, werde nach den Militärgesetzen bestraft. General Dubois richtete eine Note an die Konjulu der Mächte, in der er im Namen des Königs Nikita die Besitzergreifung der Stadt anzeigte. Patrouillen bewachen die Konsulate und öffentlichen Gebäude. Eine Abteilung besetzte die Festung, auf der Salven zum Zeichen der Freude abgefeuert wurden.

Eine Note Montenegros über sein Vorgehen in Stutari.

Die römische „Tribuna“ veröffentlicht eine von Montenegro an die Mächte gerichtete Note über sein Vorgehen in Stutari. Die Note besagt, Montenegro habe begriffen, daß die österreichischen Treibereien gegen das montenegrinische Gebiet den Zweck gehabt hätten, die Aufmerksamkeit Montenegros von der Hauptfront abzulenken. Montenegro und sein Bundesgenosse Serbien hätten viel unter den Schwierigkeiten gelitten, die ihnen von Albanien geschaffen worden seien. Oesterreich habe mit Erfolg durch seine Mittelmänner in Albanien allerlei Bewegungen in Montenegro hervorgerufen. Oesterreich habe dies getan, weil Stutari dem montenegrinischen Staate entzissen wurde, ohne Rücksicht darauf, daß der Besitz dieser Stadt eine Lebensfrage für diesen Staat gewesen sei. Infolge des von Oesterreich ausgeübten Druckes sei die Festlegung der montenegrinisch-albanischen Grenze, wie sie von der Londoner Konferenz durchgeführt wurde, unglücklich für Montenegro, das gezwungen gewesen sei, einen Teil seiner Truppen an der albanischen Grenze zu verhalten. Die Note fährt fort: Dieser Zustand wurde für uns sehr bedenklich, als die Albaner, die am Laufe des Bojanastuffes haupften, unsere Transporte verwickelten und, von Oesterreich bewaffnet, in beträchtlicher Zahl einen Einfall in montenegrinisches Gebiet unternahmen. Die kgl. Regierung, die fest entschlossen ist, ihre Streitkräfte an der Hauptfront versammelt zu lassen, war durch diese Verwicklung herausgefordert, gezwungen, einige Stellungen zu besetzen, um neue Angriffe gegen die Bevölkerung der Montenegrino gehörenden Gebiete zu verhindern. Die albanischen Führer liefern uns Waffen aus, die von dem österreichisch-ungarischen Konjul in Stutari an sie verteilt worden sind, und bekunden Gefühle der Ergebenheit gegen die montenegrinischen Behörden. Der Bürgermeister von Stutari erschien in den benachbarten montenegrinischen Stellungen und versicherte dem Befehlshaber die freundschaftlichen Gefühle der Bevölkerung Stutaris ohne Unterschied der Religion. Indem wir somit unter dem Zwang äußerster Notwendigkeit gehandelt haben, haben wir die österreichischen Treibereien vollkommen vereitelt. Die montenegrinischen Truppen, die bisher gezwungen waren, die albanische Grenze zu bewachen, sind nun frei geworden, um an der Hauptfront an den Unter-

nehmungen gegen den gemeinsamen Feind Montenegro und seines Bundesgenossen teilzunehmen.

Vormarsch in Südpolen.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben: Die Russen (sind) den nördlich Bemberg auf russisch-polnisches Gebiet eingedrungenen verbündeten Streitkräften nur geringen Widerstand zu leisten. Die verbündeten Truppen haben es auch am Dienstag ein tüchtiges Stück vorwärts gebracht und haben die Gegend von Jamosc (an der Straße Bemberg—Kawaraska—Lublin) und Komarow (südwestlich Jamosc) erreicht. Hier kämpfte um die Wende des August und September die 1. und 2. Armee Russenbergs erfolgreich gegen die Russen, bis das Auftreten neuer russischer Kräfte in ihrem rechten Flügel (in Richtung Kawaraska) sie nötigte, nach Süden hin auszuweichen. Diesmal ist nicht zu beforgen, daß die streitenden Truppen der Verbündeten auf diese Weise um ihre Erfolge gebracht werden. Der Russe muß zunächst darauf bedacht sein, seine Truppen möglichst ungehindert nach Norden zu bringen. Gegen irgendwelche Flankierungen vom Bug her dürfte zudem auch die rechte Kolonne der nach Norden vorgehenden verbündeten Streitkräfte wirksam werden können, die jetzt die Gegend von Belz (an der Bahn Kawaraska—Sokal, also noch auf galizischem Boden) erreicht hat. Wo die Russen zunächst ernsthaften Widerstand versuchen werden, das steht noch dahin. Vermutlich doch noch vorwärts Lublin, denn über Lublin führt eine der wichtigsten Zufahrtsstraßen des russischen Zentrums, die Bahn Warschau—Kiew. Diese werden sie sich zweifellos zu halten suchen. Vorläufig aber geht der Rückzug weiter und er setzt sich fort auf die benachbarten Abschnitte. Am Lanow begannen ja die rückläufigen Bewegungen bereits am Montag; nun haben sie sich auch auf das rechte Weichselufer übertragen. Die Russen haben dort ihre Stellungen auf der Linie Jawischof—Ozarow geräumt; vermutlich werden sie sich näher an Zwangorod heranziehen.

Während das Vorgehen der verbündeten Truppen in Nordpolen fortgesetzt gute Ergebnisse zeitigt und noch bessere für die Zukunft verspricht, ist die Lage in Ostgalizien im wesentlichen unverändert geblieben. Immerhin konnte Dinsingen an der Gnika—Alpa Fortschritte machen. Wir brauchen hier den Angriff nicht zu forcieren; unser Vormarsch in Polen wird auch ohnebald bald seine Rückwirkungen am Bug und Gnika—Alpa ausstrahlen.

Im Westen säubern wir langsam, aber unaufhaltsam die während der jüngsten französischen Offensive nördlich Arras vom Feinde eroberten Gräben wieder von den französischen Eindringlingen. Am Babyrinth (bei Curie) und an den Waasbüben bei Les Eparges holte sich der Feind erneute schwere Verluste. Unsere unvergleichlichen Verteidigungstruppen lassen sich eben auch durch das schwerste feindliche Artilleriefeuer nicht erschüttern.

Auf der Halbinsel Galkipoli hielten sich die Verbündeten erneute schwere Schlägen, namentlich an der Südspitze bei Seddul-Bahr, wo die osmanischen Truppen in erfolgreichem Gegenangriff zudem noch zwei Linien feindlicher Schützengräben eroberten.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz kam es wieder zu Kämpfen am Isonzo. Die Italiener unternahmen einen ansehnend gut vorbereiteten Angriff, der aber wiederum vollkommen scheiterte. Auch in der sechsten Kriegswoche hat sich das Bild auf diesem Kriegsschauplatz noch in nichts zu Gunsten des Feindes verschoben.

Präsident Poincaré

hat am Sonntag die Truppen im Gebiete der Aisne und bei Reims besucht. Er besichtigte die Schützengräben, Quartiere und Spitäler und festsetzte das Kriegskreuz an die Fahnen von 6 Regimentern. Er kehrte abends wieder nach Paris zurück.

Der amtliche französische Bericht.

Der vorgestrigte Nachmittagsbericht lautet: Im Gebiete nördlich von Arras dauerte die Kanonade die letzte Nacht an. Nördlich und südlich von Souchez und nördlich von Neuville waren Infanterieaktionen, die uns gestatteten, im Sogweg Angres—Ablain Fortschritte zu machen. In den Argonnen bei Bagatelle unaufhaltsamer Kampf mittels Lufttorpedos und Handgranaten. In den Vogesen gelang es einem deutschen Angriff einen Augenblick, unsere Vorposten auf den Hängen östlich Meheval zurückzuwerfen. Durch sofortigen Gegenangriff eroberten wir den Teil des verlorenen Geländes wieder. Auf der übrigen Front war eine ruhige Nacht. — Der amtliche Bericht von vorgestern abend lautet: In den Vogesen eroberten wir Vormittags alle Stellungen wieder, die wir östlich von Meheval besetzt hatten. Von der übrigen Front ist außer einigen Artilleriekämpfen nichts zu melden.

Die Kämpfe bei Moulin sous Touvent.

Deutsches Großes Hauptquartier, 28. Juni 1915.

offen. An der Front bei Moulin sous Touvent, an der ich jetzt weile, tobte durch mehr als drei Wochen eine heftige Schlacht, ein kleines Abbild der unbeschreiblich schweren Kämpfe bei Arras. Am deutsche Kräfte an anderen Teilen der Front während seiner verzweifeltsten und vergeblichen Vorstöße zwischen Arras und Lille zu binden, hat Joffre auch bei Moulin sous Touvent kostbares Franzosenblut geopfert; der Verlust von Tausenden, Schmerz und Mut in den Reihen der zurückgeworfenen Franzosen und ein kleiner deutscher Graben — das ist

Das Ergebnis der schweren Kämpfe auf dem von lieblichen Tälern durchschnittenen Hochplateau nördlich der Wälder. Die Deutschen hielten den Aufbruch der Franzosen wie Granitmauern aus, obwohl in der Minderzahl, sochten sie wie die Wälder, und heute steht ihre Granitmauer ungeboren wie vorher. Am 25. Mai brischierte ein französischer Granatenhaufen das Feld. Das feindliche Feuer trommelte drei Stunden lang und setzte mit derselben Kraft am nächsten Morgen ein, als wenn die Bombe losgelassen wäre. Nach fünf Stunden dieses wilden Tanges im Sonnenglanz des Vormittags hürten die Schwarzen vor, das Schlachtfeld der Franzosen, sie wälzten sich durch das hohe Grün der Räderfelder in einer Breite von 1200 Metern.

Während ununterbrochen Artilleriefener auf unseren rückwärtigen Stellungen lag, übertraumte die französische Sturmkolonne die beiden ersten deutschen Gräben, aber da kam auch schon aus den Anschlägen dieser Gräben schreckliches Kanonenfeuer auf die Franzosen; die Maschinengewehre hämmerten, Minenwerfer und Handgranaten führten ein tolles Konzert auf. Sapper wurden im Feuer des Feindes vorgetrieben, um die Kanonen zu vergrößern, Reservisten wurden herangezogen, und als die Sonne sank, war der Feind bis auf ein kleines Grabenstück zurückgeworfen. Ein weißes Artillerieduell tobte die ganze Nacht und der wilde rote Rauch versank in den wilden Wunden der fliehenden Felder. Im Morgengrauen kante das Geschützfeuer ab. Neuer Nahkampf, das Ringen wogte hin und her, Handgranaten krepierten zu Hunderten; die Erdfontänen der einschlagenden Geschosse mischten sich mit Blut und Schweiß. So gab es Kämpfe bis zum Morgen des 14. Juni. Am Abend dieses Tages erfolgte unser Gegenstoß; wieder wurden französische Felder mit deutschem und Franzosenblut getränkt, aber die Gräben, welche die Feinde erobert hatten, wurden zur Hälfte wieder zurückgekämpft. Die Franzosen hatten an diesem Tage sehr starke Verluste, die aber zwei Tage später ins Grauenhafte stiegen, als der Feind mit drei hintereinander angelegten Angriffen seine letzten Kräfte vergeubete. Nach einer Trommelfeuer-Overture stieß der Franzose um 11 Uhr vorwärts vor; er drang in unseren Gräben bei der Ferme Quenneverez nördlich von Moulin sous Touvent ein, abends aber wurde er bis auf den letzten Mann wieder hinausgeworfen und hunderte Franzosenleichen bedeckten das Gelände. Die französischen Reservisten, die man heranschleppte, brachen im Sturmgewitter unserer Geschosse zusammen. Um 3 Uhr nachmittags versuchte der tapfere Feind noch einmal einen Angriff in dichten Kolonnen, aber die deutsche Infanterie und Maschinengewehre hielten diese Gräben. Am 17. Juni setzte der Feind nochmals starkes Artilleriefeuer vor die deutschen Schützengräben; es war umsonst und er ließ es tags darauf sich vergröbern. Seitdem flackert der Kampf nur hier und da mit Geschützfeuer auf, aber die deutschen Helden von Moulin sous Touvent warten auf neue solche Arbeit.

Julius Dirsch, Kriegsberichterstatter.

Der Mannschaftsbestand der englischen Marine.

Das Unterhaus hat einstimmig den Marinenauftragsgesetz angenommen. Mac Namara erklärte, daß durch die Vermeerung um 50 000 Mann das Personal der Marine auf 800 000 Mann steige. Die Mannschaften seien nicht durchaus billig; denn es seien so viele unter den Waffen, wie man zur Zeit gebrauche. In den früheren Stats sei reichlich für den Augenlichtbedarf vorgesorgt worden. Die bei früheren Gelegenheiten bewilligte Zahl von Mannschaften habe 50 000 Mann betragen. Die Zahl der Freiwilligen sei so groß gewesen, daß diese stark überfüllt wurde. Die Admiralität habe beschlossen, auch den Ueberschuß zu behalten. Der kürzere Flottillor der Admiralität Lambert erklärte, die ganze Lage des Landes hänge von der Marine ab; sie sei reichlich mit Munition und den nötigen Vorräten versehen.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabsbericht.

Amlich wird aus Wien verlautbart, den 30. Juni mittags: Russischer Kriegschauptlag: In Ostgalizien sind an der Onka-Bipa und am Bug, abwärts Kamionka-Strumilowa Kämpfe im Gange, die für uns erfolgreich verlaufen. Zwischen Bug und Weichsel weicht der Gegner weiter zurück. Die seinen Rückzug bedeckenden Nachhut wurden gestern überall angegriffen und geworfen. Unsere Truppen haben die Zanew-Niederung durchzogen und den Höhenrand bei Frampol und Jankilow gewonnen. Durch die Erfolge der verbündeten Armeen ist die Weichsel gezwungen, räumen die Russen auch westlich des Flusses Stellung nach Stellung. So sind sie heute Nacht aus ihrer starken Westfront Jowischost-Djarow-Stenno wieder im Rückzuge gegen die Weichsel. Jowischost wurde von unseren Truppen besetzt.

Italienischer Kriegschauptlag: Nach mehrwöchiger Pause entfalteten die Italiener wieder eine lebhafteste Tätigkeit an der Isonzo-Front. Vorgestern abend wiesen unsere Truppen einen Angriff bei Blava ab. Im Abschnitt Sagrado-Monfalcone folgte mehreren kleineren vergeblichen Vorstößen des Feindes in der vergangenen Nacht ein allgemeiner Angriff. Auch dieser wurde überall zurückgeschlagen. Ebenso erfolglos für den Gegner blieben heute Morgen neuerliche Angriffsversuche bei Selz und Monfalcone. Geschützschüsse dauern an der ganzen Südwestfront fort und sind namentlich am Isonzo sehr heftig.

Südböhmischer Kriegschauptlag: Als Antwort auf einen von den Serben durchgeführten Ueberfall bei Sabac bombardierte eines unserer Fluggeschwader gestern früh die Werkstätte Belgrads und das Truppenlager Orasac, südwestlich Odrenovac, mit sehr gutem Erfolge. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Böser, Feldmarschallleutnant.

Eine Unterredung mit dem Generalstabschef des Generals Böhm-Ermolli.

Kriegspressquartier, 20. Juni 1915. Am 25. Juni wurde ich von Sr. Excellenz dem General Böhm-Ermolli, dem Führer der 2. Armee empfangen und von ihm

an seinen Generalstabschef verwiesen, der mir unmittelbar den Verlauf der letzten Ereignisse folgenlassen darstellte:

Die letzten Operationen weisen drei Abschnitte auf: die Eroberung Przemysl, die Besetzung der Wereszyccalinie und die Einnahme Lemberg. Die ersten beiden sind gekennzeichnet durch die operative Lage zweier unter einander in rechten Winkel aufeinander stehenden Fronten. Das Vorrücken der Russen Madensin in Richtung Magierow, Böhm-Ermolli gegen Osten und der Russen Dinsingen gegen die Dnjestrfront bewirkten in jenem Zeitpunkt der Operationen, daß der Gegner von zwei Seiten gefaßt wurde. Der Widerstand an der Wereszyccalinie war seit langem vorbereitet. Dank unserer zahlreichen schweren Artillerie sowie der unbegreiflichen Stoßkraft unserer Truppen gelang es der zweiten Armee, unterstützt vom Fortschreiten Madensins, die Wereszyccalinie in überraschend kurzer Zeit zu bezwingen. Dadurch war der Russen Dinsingen die Besetzung der Dnjestrfront erleichtert und der Gegner mußte ostwärts weichen. Man fühlt, daß unser Erfolg an der Wereszyccalinie die Russen stark verunsicherte, so daß der zwischen der Wereszyccalinie und der Dnjestrfront in Nord- und Südböhmischen Stellungen stehende Gegner nur sehr kurz standhielt. Die Russen waren bestrebt, den Hauptwiderstand westlich Lemberg zu leisten.

Die zweite Armee beabsichtigte, die Operationen mit starkem Nordstößen durchzuführen, um einerseits den Südböhmischen Madensin zu sichern, andererseits durch Einstößen von Nordwest gegen Südost die Aufstellung der Dnjestrfront zu vollenden. Die Verbedingung des Ueberlagers auf Lemberg war die weitestgehende Raumgewinnung durch den Südböhmischen Madensin in Ostwärts zum Zweck der Sicherung der Unternehmung gegen Lemberg von Nordosten her.

Der russische Widerstand an der Westfront Lemberg und an den anschließenden Stellungen war äußerst hartnäckig, denn es handelte sich um die Verteidigung von Ostgaliziens Zentrum, dessen Verlust von großer politischer sowie strategischer Bedeutung war. Die österreichisch-ungarischen Truppen waren angewiesen, Lemberg im ersten Ansturm zu nehmen. Daß dies in so überraschend kurzer Zeit geschah, ist der vorzüglichen Verteilung der schweren Artillerie, sowie der Tapferkeit der Truppen zu verdanken. Lemberg wurde am 22. Juni vormittags genommen. Der erste befestigte Platz fiel im ersten Ansturm, nachdem er seit dem frühen Morgen der schweren Artillerie ausgesetzt gewesen war. Quert um 5 Uhr morgens erstürmte die Wiener Landwehr das Werk Orscha. Um 10 Uhr nahmen böhmische und niederösterreichische Regimenter Schilow. Dann erstürmten galizisch-ungarische Truppen die Nordwestfront. Während des Angriffes scherten deutsche Truppen von Norden bei der Unternehmung. Die Folge der Einnahme Lemberg war, daß der Gegner die südlich Lemberg gegen die Dnjestr gelegenen Anschließstellungen noch am selben Tage räumte.

Die Ausnutzung des Erfolges bei Mowliska durch die unaufhaltsame Verfolgung bis zur Wereszyccalinie, die sofort ausgenommene Offenlose an der Wereszyccalinie und die von den Truppen mit größter Hingebung ausgenommene Verfolgung bis zur Westfront Lemberg, sowie die unerzügliche Infanterie der schweren Artillerie im Verein mit der infanteristischen Ausnutzung des Artillerie-Erfolges haben den raschen und schönen Erfolg der zweiten Armee vor Lemberg bewirkt.

Waldbmann, Kriegsberichterstatter.

Ein Glückwunsch an den Großfürsten Nikolai.

Die „Morningpost“, die am 24. Juni ein Telegramm an den Großfürsten Nikolai gesandt hatte, worin sie ihn zur Geschicklichkeit beglückwünschte, mit der er einen der beschwerlichsten Rückzüge der militärischen Geschichte geleitet habe, erhielt folgende Antwort: Das russische Heer entlehet ebenso wie seine Verbündeten seine Kraft den Grundstößen, für die es kämpft und die den schließlich den Sieg sicher erwarten lassen.

Ein Wiedersehen mit Feldmarschallleutnant v. Sjurmag.

Kriegspressquartier, 29. Juni 1915. Während meines Lemberger Aufenthaltes traf ich den Armeegruppenkommandanten Feldmarschallleutnant Sjurmag auf der Promenade in der Park Ludwigsstraße. Sjurmag, der tapfere Verteidiger des Ujsockerpasses, dessen Gast ich Mitte April in Galas in einer Holgarade war, gedachte glücklich lächelnd der schweren Wintermonate und äußerte sich bewundernd über Lemberg und seine reichstreuen Bewohner.

„Wie Sie wissen“, sagte er, „hegte ich immer die größte Zuversicht auf den endgültigen Sieg! Doch sind jedoch in so kurzer Zeit solche ungeheure Erfolge beschieden gewesen sind, verdanken wir vor allem unseren heldenhaften, opfermutigen Truppen. Wir haben in den abgelaufenen Wochen viel ausgestanden, aber es ging von Erfolg zu Erfolg. Ich hoffe und bin überzeugt davon, daß es weiterhin gut gehen wird. Allerdings werden wir diese schöne Stadt verlassen müssen, aber sie wird nicht mehr vor uns, sondern weit hinter unserer Front liegen.“

Der beliebte Armeeführer verabschiedete sich in freudigster Weise. Waldbmann, Kriegsberichterstatter.

Die russischen Gewalttaten in Lemberg.

Zu den von den Russen in Lemberg verübten Gewalttaten wird noch berichtet: An Stelle großer Eisenbahnwerkstätten sieht man nur mehr rauchgeschwärmte Mauern. Infolge der Explosion waren sämtliche Fenstergehenden in der weiten Umgebung des Bahnhofs zertrümmert worden. Ueberall sah man Haufen von Amtspapieren. Der Wöbel ritz aus den brennenden Gebäuden die Fenster, Türen und dergleichen heraus. Die Passagierhalle ist total verbrannt, das Verwaltungsverwaltungsgebäude ist ein Trümmerhaufen, aus welchem mehrere schwarze Särgen mit weißen Kreuzen hervorragen, auch die meisten in der Nähe gelegene Gebäude sind verbrannt.

Zu den Brandlegungen in Boryslaw.

Die der Krakauer „Naprob“ meldet, hatten die Kosaken während ihres fluchtartigen Rückzuges aus Boryslaw den Befehl erhalten, vor dem Verlassen der Stadt die Hauptgebäude in Brand zu setzen. Obwohl die Schachtanlagen und deren ganze Umgebung infolge des Betriebes mit Naphta und Opiumgasen gefüllt sind, so daß jedes Feuer auch in weiterer Umgebung der Schächte die größte Feuergefahr bedeutet, waren die Kosaken doch der Meinung, daß die Schachtanlagen doch noch besonders mit Naphta besetzt werden mußten. Sie schleppten mit Sämereien aus den Reservieren das Naphta und besetzten damit die Naphta-türme, Säcken usw. Erst dann hielten sie brennende Fackeln an. Selbstverständlich erfolgten fürchterliche Explosionen, durch welche eine große Anzahl der brandlegenden Kosaken buchstäblich in Stücke gerissen wurden, und deren Leichen dann zu Asche verkohlt.

Der amtliche italienische Bericht.

Der Bericht der italienischen Obersten Heeresleitung besagt: Im Gebiete von Tirol und Trentino besonders längs des Ostabschnittes dieser Grenze, dauert der Kampf der

feindlichen Batterien mit großer Lebhaftigkeit an. Der Feind versuchte durch wiederholte Angriffe, unsere Stellungen auf dem Monte Civarone und im Suganatal einzunehmen, wurde aber zurückgeworfen. In Karnten beschossen wir wirksam österreichische Unterstände bei Straninger. Wir versetzten auch Gruppen von arbeitenden Soldaten, die mit der Errichtung von Befestigungen für die Artillerie in der Nähe des Giamondopasses beschäftigt waren. Der Feind richtete seinerseits Artilleriefener gegen den Abschnitt des Jellentofels und versuchte dann mehrmals angzugreifen, hatte aber jedoch keinen Erfolg. Im Gebiete des Isonzo machten die Witterungsverhältnisse, die fortgesetzt ungünstig sind, das Gelände äußerst unwegsam. Vereinzelt Angriffe österreichischer Kolonnen, die vielleicht dazu bestimmt waren, unsere Widerstandsfähigkeit zu erschüttern und gegen unsere kürzlich eroberten Stellungen gerichtet waren, wurden zurückgeschlagen. In den feindlichen Lagern erfolgten immer noch nächtliche Alarmsignale. Cadorna.

Italien bereitet einen Winterfeldzug vor.

Nach Meldungen aus Rom trifft die italienische Generalstab Vorbereitungen zu einem Winterfeldzug. Die italienische Regierung will ein Grünbuch mit noch unbekanntem diplomatischen Aktenstück veröffentlichen, die von neuem beweisen sollen, daß Oesterreich-Ungarn den Krieg mit Vorbedacht entfesselt habe.

Der amtliche türkische Bericht.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront griff der Feind am 28. Juni nachmittags bei Art Burnu nach heftigem Artilleriefeuer dreimal unseren linken Flügel an, wurde aber jedesmal mit außerordentlichen Verlusten zurückgeworfen, ohne einen Erfolg zu erzielen. Bei Seddul Bahr griff der Feind, nachdem er in der Nacht vom 27. zum 28. Juni bis zum Morgen unsere Schützengräben auf dem rechten Flügel mit schwerer Artillerie beschossen hatte, am 28. morgens diesen Flügel an. Wir warfen ihn durch unsere Gegenangriffe zurück. Auch durch einen in derselben Nacht gegen unseren linken Flügel gerichteten Angriff erzielte der Feind keinen Erfolg. Am Nachmittag versuchte der Feind gegen unser Zentrum einen Angriff, der leicht zurückgewiesen wurde. Wir eroberten durch einen Gegenangriff zwei Linien feindlicher Schützengräben. Unsere anatolischen Batterien nahmen wirksam an dem Kampfe auf dem linken Flügel bei Seddul Bahr teil und trugen beträchtlich zum Rückzuge des Feindes bei, indem sie ihm schwere Verluste zufügten. Derselben Batterien brachten feindliche Batterien auf der Spitze von Telle zum Schweigen. Unsere Flieger warfen mit Erfolg Bomben auf einen feindlichen Flugplatz bei Seddul Bahr. Auf den übrigen Fronten hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Der Unterseebootkrieg.

Der englische Fischdampfer „Premier“, der mit einer Ladung von Fischen von den Faröer-Inseln nach Aberdeen unterwegs war, wurde 125 Seemeilen von den Faröer-Inseln entfernt torpediert und versenkt. Die Mannschaft ist gerettet.

Devorkehender Rücktritt des griechischen Ministers des Aeußeren?

Nach Blättermeldungen steht der Rücktritt des griechischen Ministers des Aeußeren Bographos bevor. Bographos beabsichtigte schon seit längerer Zeit zurückzutreten und verschob seinen Entschluß nur in Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Königs.

Ein englischer Bilderstürmer.

Augriffe gegen das japanische Kabinett. Briefliche Meldungen der Morningpost aus Tokio besagen: Als hier die Torpedierung der Lusitania bekannt wurde, schloß sich ein angesehenes Mitglied der englischen Kolonie in Kobe auf das im dortigen Fremdenklub hängende Bild des Deutschen Kaisers und beschädigte es. Das Bild hatte einen Wert von 40 000 Mark und war dem Klub von einem deutschen Mitgliede geschenkt worden. Englische und amerikanische Klubmitglieder sahen dem Vorgang gleichmütig zu.

Dasselbe Blatt meldet weiter: Die japanische Regierung wurde wegen ihrer Chinapolitik sofort nach Eröffnung des Parlaments tagelang heftig angegriffen. Der Minister des Aeußeren wurde verdrängt genannt, worauf ein Tumult entstand. Die Regierung verlangte, daß eine derartige unparlamentarische Sprache bestraft werde, aber das dazu eingesetzte Komitee unterstützte diese Forderung nicht. Das Kabinett wird getadelt, weil es die Artikel der Gruppe 5, die das Publikum für die wichtigsten hielt, fallen ließ. Das Publikum ist besonders gereizt, weil die Regierung anscheinend sowohl in der Verwendung des Inhalts wie der Form dem auswärtigen Einflusse nachgegeben hatte. Die Regierung stellt in Abrede, daß England und Amerika sich eingemischt hätten. Aber ihr Dementi wird nicht geglaubt. Besonders wird die Rückgabe Kiautschow verurteilt, da die Regierung erklärt hatte, daß sie keine derartige Verpflichtung habe. Die Regierung besitzt die Mehrheit im Abgeordnetenhause. Die Gefahr für sie liegt im Oberhause. Vielleicht kommt es der Regierung zugunsten, daß es das Anrechnungsjahr ist, worauf das Oberhaus Rücksicht nehmen dürfte.

Von der Beschuldigung des Hochverrats freigesprochen.

Der Gerichtshof in Bloisfontein sprach die des Hochverrats beschuldigten Mitglieder des Unionsparlaments Brand und Wessels frei.

Weitere Kriegsnachrichten.

Eindernung der russischen Duma.

Ein kaiserliches Reskript an den russischen Ministerpräsidenten Goremykin lautet: Aus allen Teilen des Vaterlandes gelangen Stimmen zu mir, die Zeugnis ablegen für den starken Willen des russischen Volkes, seine Kräfte dem Werke der Heeresaufrüstung zu widmen. Ich schreibe aus dieser nationalen Einmütigkeit die unerschütterliche Sicherheit einer strahlenden Zukunft. Der lange an-

dauernde Krieg über indem wir und den unermesslichen Sitten bieten, wolle beschließen und zum wachsenden Der Feind wird der Friede umd erschöpflichen Anstärkungs- und Rußlands und Unterließ der einmütig arbeitenden tapferen Armees mehr nationale und in seiner liegen. Nachdem frage einen beson Mitglieder der teatere der Induswendig, demzufolge geschickenden Ad Silumme der russischen aufnahme der spätestens für den ich den Ministerwendig geworden maß ausgearbeitet

Das Echo der Berichterstatterung sches Telegramm erfahre aus autoritären bronzener gestohlen und einfließen. Diese Nachri Banderwalde, die Picabail bei einer in Gegenwart des ton mitgeteilt worden Augen gefesse nahezu einem Talmen heruntergeh Die Kundgebung Aus englischen Kundgebungen in telpunkt ein Wort worden, daß der 12 Square Gardens Kundgebung nach dem folgenden, ver Neuporier Bericht

Die Friedensliste Kundgebung 80 000 Personen besetzten. Die T und Vörländer. A tung des Friede seit Jahrzehnten gegnerischen Fre

Ein Die „Times“ internationalen E haupte, Deutschland leute hervorgerufen Krieges 2 Pfund 1 die gesamte Schiffe bern, daß die Vert nigten Staaten ober setz habe die Negie

88 Berasam Nach einer Re samt 88 Städten u den Vereinigten E Erregung in amer Die „Newpor Erregung gegen die dess wächst. Die e erklärten, ihr Ges großer Schadenerfa mand, daß es zum Der

Der „Yoner „Noi Soldaten an der B hen geht hervor, b aus 7 Millimeter h gen durch Schrapnel

Sal Laut „Nowoje Kaufas gewaltig zwei Wochen 10 000 geeigneten Salpeter von Waren deutsche auf der diesjährig streng verboten.

Ausfuß Das Verbandsm Haager Blattes „G nischelne zur Kus 1915 verlängert.

Der Wobstau Der Westpoliti rus an die Bewöke nisse“ in Moskau, d heiligen Stadt Rus Gewalt gehen durch

Er Das „Deutsche Petersburg: In P gen der über die U waffen fort. Der, Tage völlig abgese neuerlichen Nieder dritte Vorderegime

Das West Der Krankheits gestern morgen be Atmung 18. Die a Laufe dieser Woche Gute, dem Schloße 2 Besserung im Besti heitsberichte mehr

Das ne Das neue von U schieß bei den versch 5 Pfund für die Au jeden Arbeiter, der kommt; 50 Pfund f Es mutet eigentüml genügt steht, die A Telegramme an U wieder tausende

baurende Krieg verlangt immer neue Kraftanstrengungen. Aber indem wir die wachsenden Schwierigkeiten überwinden und den unvermeidlichen Wechseln des Kriegesglücks die Stirn bieten, wollen wir in unseren Herzen den Entschluß befestigen und fähig, den Kampf mit Gottes Hilfe bis zum vollständigen Triumph des russischen Heeres zu führen. Der Feind wird niedergeschlagen werden müssen, sonst ist der Friede unmöglich. Mit festem Vertrauen in die unerschöpflichen Kräfte Russlands erwarte ich, daß die Regierun- und öffentlichen Einrichtungen, die Industrie Russlands und alle treuen Söhne des Vaterlandes ohne Unterschied der Meinungen und Klassen solidarisch und einmütig arbeiten werden, um die Bedürfnisse unserer tapferen Armee zu befriedigen. Dieses einzige und nunmehr nationale Problem soll alle Gedanken des Einzelnen und in seiner Einigkeit unbestehbaren Russlands auf sich ziehen. Nachdem ich zur Erörterung der Abprovisionierungsfrage einen besonderen Ausschuß unter Beteiligung von Mitgliedern der gesetzgebenden Kammer und von Vertretern der Industrie ernannt habe, erlaube ich es als notwendig, demzufolge den Zeitpunkt der Wiedereröffnung der gesetzgebenden Körperschaften zu beschleunigen, um die Stimme der russischen Erde zu hören. Da ich die Wiedereröffnung der Tagungen der Duma und des Reichsrats spätestens für den Monat August beschlossen habe, vertraue ich den Ministerrat damit, die durch die Kriegszeit notwendig gewordenen Vorsehensmaßnahmen meinen Angaben gemäß auszuführen.

Frankreich-belagerte Verleumdungen.
Das „Echo de Paris“ veröffentlicht folgende, für die Berichterstattung der französischen Zeitungen charakteristische Telegramme seines Amsterdamer Korrespondenten: Ich erfahre aus autorisierter Quelle, daß die Deutschen den berühmten bronzenen Widener des Gedichtbüchchens von Waterloo geschloßen und eingeschmolzen haben für die Geschützfabrikation. Diese Nachricht ist übrigens, wie es scheint, durch Frau Vandervelde, die Gattin des belgischen Staatsministers, in Picardie bei einer Versammlung des belgischen Hilfsvereins in Gegenwart des Herzogs und der Herzogin von Wellington mitgeteilt worden. Eine Dame habe ihr erzählt, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie die Deutschen den seit nahezu einem Jahrhundert auf dem Hügel errichteten Löwen heruntergeholt hätten.

Die Kundgebungen der Deutsch-Amerikaner in New York.
Aus englischen Blättern ist bereits über die gewaltigen Kundgebungen in New York berichtet worden, in deren Mittelpunkt ein Vortrag Bryan stand. Es war dort gesagt worden, daß der 12500 Personen fassende Saal des Madison Square Gardens überfüllt war. Daß der Zudrang zu der Kundgebung noch bedeutend stärker gewesen ist, geht aus dem folgenden, verspätet eingetroffenen Radiotelegramm des New Yorker Vertreters der „Frankf. Ztg.“ hervor:

Die Friedensfreunde veranstalteten eine bemerkenswerte Kundgebung, zu der nach zuverlässigen Schätzungen 80000 Personen erschienen waren, die ganze Straßenzüge besetzten. Die Teilnehmer waren vornehmlich Deutsche und Irländer. Bryan trat lebhaft für die Aufrechterhaltung des Friedens ein. Die Kundgebung ist die größte seit Jahrzehnten und machte tiefen Eindruck auch bei der gemäßigten Presse.

Ein neuer „Times“-Schwindel.
Die „Times“ melden aus New York, der Präsident der internationalen Seemanns-Union, Andrew Furuseth, behauptet, Deutschland habe versucht, einen Weltstreik aller Seeleute hervorzurufen. Es hätte jedem Seemann während des Krieges 2 Pfund Unterstützung versprochen und beabsichtigt, die gesamte Schiffsflotte zu kapern, um dadurch zu verhindern, daß die Verbündeten Kriegsmaterial aus den beteiligten Staaten oder aus anderen Ländern erhalten. Furuseth habe die Regierung in Washington davon unterrichtet.

93 Verurteilungen gegen die Waffenexporte.
Nach einer New Yorker Meldung wird Bryan in insgesamt 93 Städten Vorträge gegen die Waffenexporte aus den Vereinigten Staaten veranstalten.

Erregung in amerikanischen Handelskreisen gegen England.
Die „New York Tribune“ meldet aus Washington: Die Erregung gegen die englische Hemmung des neutralen Handels wächst. Die amerikanischen Ein- und Ausfuhrfirmen erklären, ihr Geschäft werde demnach behindert, daß ein großer Schadenfall nicht genügen könne. Doch glaubt niemand, daß es zum Bruch kommen werde.

Der neue französische Helm.
Der „Nouvelles“ meldet aus Paris: Auf Anordnung des Kriegsministers wird der neue Helm demnächst den Soldaten an der Front ausgestellt werden. Aus den Versuchen geht hervor, daß der Helm, der 270 Gramm wiegt und aus 7 Millimeter hartem Stahlblech besteht, die Verletzungen durch Schrapnellkugeln um 80 Prozent vermindert.

Salpeterlager im Kaukasus.
Laut „Kowje Wremja“ wurden bei Rislowost im Kaukasus gewaltige Salpeterlager entdeckt, aus denen in zwei Wochen 10000 Pud, zur Pulverfabrikation vorzüglich geeignetes Salpeters, gewonnen wird. — Jede Ausfuhr von Waren deutschen oder österreichisch-ungarischen Ursprungs auf der diesjährigen Messe von Rislowost verboten.

Ausfuhr von Erbsen aus Holland.
Das Handelsministerium hat, nach einer Meldung des Gaager Blattes „De Vaderland“, die Gültigkeit der Erlaubnisse zur Ausfuhr von Erbsen bis zum ersten August 1915 verlängert.

Der Moskauer Metropolit an die Bevölkerung.
Der Metropolit von Moskau brandmarkt in einem Aufruf an die Bevölkerung von Moskau die „traurigen Ereignisse“ in Moskau, die wie ein Orkan durch die Straßen der heiligen Stadt Russlands geblasen sind. Gesetzlosigkeit und Gewalt gehen durch die Straßen Moskaus.

Erregung in Petersburg.
Das „Deutsche Volksblatt“ meldet über Stockholm aus Petersburg: In Petersburg dauern die Zusammenrottungen der über die galizischen Niederlagen erregten Volksmassen fort. Der „Kowje Wremja“ in Petersburg ist bei Tage völlig abgesperrt. Erneute Gerüchte kursieren von einer neuerlichen Niederlage in den Ostseeprovinzen. Auch das dritte Garderegiment ist wieder in Petersburg eingetroffen.

Das Bestehen des Königs Konstantin.
Der Krankheitsbericht des Königs von Griechenland von gestern morgen besagt: Temperatur 38 Grad, Puls 92, Atmung 18. Die allgemeine Besserung schreitet fort. Im Laufe dieser Woche wird der König nach dem königlichen Gute, dem Schloß Tatoi, überföhren. Wegen der dauernden Besserung im Befinden des Königs werden keine Krankheitsberichte mehr nach dem Auslande geschickt.

Das neue englische Munitionsgesetz.
Das neue von Lloyd George entworfene Munitionsgesetz sieht bei den verschiedenen Verbrechen folgende Strafen vor: 5 Pfund für die Ausperrung eines Arbeiters; 5 Pfund für jeden Arbeiter, der den Vorschriften der Fabrik nicht nachkommt; 50 Pfund für jede Aufforderung zum Streik usw. — Es mutet eigenartig an, daß man sich im „freien England“ genötigt sieht, die Arbeiter in dieser Weise zu knebeln. Telegramme aus London besagen, daß im ganzen Land sich wieder tausende Freiwillige zur Munitionserfertigung

gemeldet haben. Man sah Gelehrte von Ruf, Doktoren, Advokaten, Künstler, Geshäftsmänner, deren Uniform in einem blauen Mittel bestand. Munter und mit Glanz verrichteten alle ihre Arbeit. Wohl zeigte sich die Mehrzahl der Arbeitstroschen nicht als wohlgeübte Handwerker, aber viele haben doch ein verdienstliches Werk getan.

Aus dem englischen Unterhause.
In der Sitzung des englischen Unterhauses, in welcher die Munitionsbill in zweiter Lesung angenommen wurde, sagte der Generalstaatsanwalt auf eine Anfrage, die Regierung erwäge ein Einschreiten gegen gewisse Artikel des „Labour Leader“ und einen Brief Dr. Conybeares über die Tätigkeit des britischen Stow-the-War-Komitees (d. i. das Komitee, das dem Kriege ein Ende machen will, und dessen Anhängerzahl von Tag zu Tag zunehmen scheint). Mac Neill (Unionist) sagte, er zweifle daran, daß die Bestimmungen der Munitionsbill ausreichen, kritisierte die großen Verzögerungen einer solchen Gesetzgebung und trat für den Stillschluß ein. Dutton (Unionist) sagte, der Mangel an Geschützen und Munition sei unerhört und schmerzhaft. Die bisherige geringe Anteilnahme im Lande sei die Schuld der „Sensoren“, die die Wahrheit verheimlicht haben. Niemand in der ganzen Geschichte unseres Landes ist unsere Lage eine so verzweifelte gewesen. Die frühere Regierung hat auch getan, so als das Land zu reformieren. Die Deutschen setzen nicht so aus, als wären sie im großen geschlagen. Wenn es ihnen gelingt, die Russen zurückzuschlagen, können sie Truppen an die Westfront werfen, nach Calais gehen und von dort aus Dover und Folkestone mit schweren Geschützen beschießen und unter Deckung dieser Beschießung einen Luftangriff oder einen Einfall in England versuchen. Man spricht von dem Schutze unserer Flotte, aber Gaskipoli lehrt, was diese Flotte tun kann und was nicht. Dutton warnte Lloyd George vor engen Beziehungen des Kriegsministeriums und den Abmachungen mit den Waffenfirmen. Hobhouse (Liberal) betritt, daß die Lage verzweifelt sei. Pringle (Liberal) sagte, die Witterungsverhältnisse würden ernst, und daran sind teilweise die Presseberichte des großen Hauptquartiers schuld. Der bekannte Augenzeuge im großen Hauptquartier habe vor einigen Monaten berichtet, daß die Deutschen ihre Munitionsvorräte erschöpft hätten und Geschosse alten Typs verwendeten.

„Daily News“ schreibt in einem Leitartikel: In der vorgetragenen Debatte im Unterhause herrschte eine unheilvolle Stimmung, die Deutschland gefallen kann, aber hier nur Erleichterung erweckt. Das Blatt wendet sich scharf gegen die Abgeordneten Mac Neill und Dutton, sowie gegen die Northcliffe-Presse, die England und seine Kriegsbeteiligungen vor dem Auslande verleumdete. Zuschriften an die Daily News heben hervor, daß, während angeblich Deutschland unter wirtschaftlichem Druck leidet, in England trotz des bis vor kurzem sinkenden Weizenpreises der Getreidepreis ein Rekord sei und das Handelsgewinn die Desfensivität auffordere, den Verbrauch an Fleisch einzuschränken. Das Blatt fragt: Wo hin gehen alle diese Gewinne und wohin gehen unsere Ersparnisse, wenn wir die Kriegsanleihen zeichnen?

Tagessgeschichte.

Deutsches Reich.

Ein allerhöchster Erlass über vorzeitige Erlangung des „Einjährigen“. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht folgenden Allerhöchsten Erlass: Auf Ihren Bericht vom 15. Juni 1915 will Ich folgende Ausnahmen von den Vorschriften des § 90 der deutschen Wehrordnung genehmigen: Den Höglingen der zur Ausleistung von Zeugnissen über die wissenschaftliche Befähigung für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst berechtigten Volkshochschullehrer-Seminare kann von der Klassenstufe ab, für die nach den maßgebenden Aufnahmebedingungen in der Regel die Vollendung des 17. Lebensjahres gefordert wird, das Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst ausnahmsweise vor Erlangung eines zum Beibrat an Volkshochschulen berechtigten Zeugnisses erteilt werden, soweit diese Schüler während des gegenwärtigen Krieges bereits in den Dienst eingetreten sind und beim Eintritt das 17. Lebensjahr vollendet hatten. In Zukunft kann während des Krieges das Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung nur dann vorzeitig verliehen werden, wenn Seminare von Ablegung der Schulprüfung gemäß § 97 der Wehrordnung ausgehoben und eingestellt werden. Schülern der Obertertia einer nach §§ 90, 91 der Wehrordnung anerkannten höheren Lehranstalt, denen zum Befreiungstermin Herbst 1914 das Zeugnis der Befreiung in die Untersekunda bedingungslos zurkennt worden ist, die aber wegen ihres bald darauf erfolgten Eintritts in das Heer diese neue Klasse gar nicht oder nur ganz kurze Zeit besuchen konnten, kann das Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst erteilt werden, wenn durch Urteil des Lehrkollegiums bezeugt wird, daß sie nach Ablauf eines Jahres die Klasse für die Obersekunda erlangt haben würden. Großes Hauptquartier, 22. Juni 1915. (gez.) Wilhelm I. R. (gez.) Dr. Delbrück.

Der badische Kultusminister f. Gestern mittag um 12½ Uhr verstarb in Karlsruhe der Kultusminister Dr. Böhm.

Oesterreich-Ungarn.

Die zur Beratung der künftigen handelspolitischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn in Wien aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn versammelten Teilnehmer an der von dem deutsch-österreichisch-ungarischen und dem österreichisch-deutschen Wirtschaftsverbände veranstalteten Tagung beschloßen einstimmig eine Resolution, in der sie erklären, daß eine innige wirtschaftliche Annäherung der zwei verbündeten Reiche stattfinden müßte, die vor allem in der möglichen Annäherung und Uebereinstimmung der wirtschaftspolitischen Gesetzgebung ihren Ausdruck zu finden habe. Insbesondere wäre ein wirtschaftlicher Bündnisvertrag zu schließen, durch den sich die beiden Reiche zu einer gemeinsamen handelspolitischen gegenüber anderen Staaten verpflichten, und zwar auf Grund der zwischen ihnen nach einem einheitlichen Zolltarif vereinbarten Ausentart, deren Vollzüge nicht durchweg die gleichen sein müssen, sowie auf Grund dieser besonderen im gegenseitigen Einverständnis auch auf andere Staaten ausdehnbarer Vorzugsbehandlung ihres wechselseitigen Verkehrs, wobei den aus dem wirtschaftlichen Verein der zwei Gebiete sich ergebenden besonderen Schutzbedürfnissen einzelner Warengruppen durch Ausgleichsölle Rechnung zu tragen wäre. Die Versammlung hält es für dringend geboten, daß die Regierungen der beiden Reiche alsbald in Beratung über die Einzelheiten und Lösungsformen des Problems eines handelspolitischen Zusammenstufes eintreten. Der Vorsitzende Reichsratsabgeordneter Friedmann teilte mit, diese Entscheidung werde als Willensmeinung der Versammlung dem Minister des Reiches und dem Ministerpräsidenten überreicht werden. Die Versammlung beschloß, zum weiteren Studium der Frage der beiden Wirtschaftsverbände einen Sonderausschuß einzusetzen. Darauf wurde die Versammlung geschlossen.

Amerika.

Die „Times“ meldet aus Washington: Die Lage in Mexiko wird immer schlechter. Die amerikanische Politik des Zurückens muß langsam aber sicher einer tätigen Politik der Vereinigten Staaten weichen. Zugleich ist ein Eingreifen Amerikas auf Haiti, dessen politische und finanzielle Lage ziemlich hoffnungslos ist, wahrscheinlich geworden.

Galiz.

Nun haben die deutschen Truppen den Dnepr auch bei Galiz überquert, und es ist auf diese Weise der Arme des Generals von Lusingen gelungen, nach mehrtägigen schweren Kämpfen den Übergang über diesen Fluß auf ihrer ganzen Front zu erzwingen. Diese Waffentat unserer

Heidgrauen bedeutet einen weittragenden neuen Erfolg auf dem schicksalhaften Kriegeschauplatz, und in der Geschichte dieses Krieges wird Galiz, das kleine galizische Städtchen am Einfluß des Dnepr in den Dniepr, für immer einen Ehrenplatz einnehmen.

Die Geschichte von Galiz ist alt und reich an politischen wie kriegerischen Ereignissen. Im 12. und 13. Jahrhundert war Galiz der Sitz russischer Fürsten, zuerst derer aus der Dynastie der Rostislawitschen, dann der Romanowitschen aus Vladimir, die nach dem Aussterben der Rostislawitschen, am Ausgange des 12. Jahrhunderts, Vladimir mit Galiz vereinigte. Aus dieser Zeit stammt der jetzt noch gebräuchliche Landesname „Galizien und Lodomerien“, denn Lodomerien ist die latinisierte Bezeichnung für das Fürstentum Vladimir. Im 14. Jahrhundert wurde Galiz auch die Residenz der ruthenischen Metropolen und gehörte neben Kiew zu den mächtigsten Burgschaften in Ruthenien. Auch die römisch-katholische Metropole wurde im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts dort errichtet, jedoch einige Jahrzehnte später nach Lemberg verlegt.

Im Jahre 1340 wurde die Stadt samt dem ganzen Land, Krotzen oder Krotzenland, wie es hieß, von Kasimir dem Großen eingenommen und gehört von da ab ständig zu Polen, bis es 1772, bei der ersten Teilung Polens, an Oesterreich fiel. Von dem ruthenischen Fürstentum und von der Kathedrale, die sich auf dem Boden des heutigen Dorfes Jasuliew erhoben, ist die letzte Spur verwischt. Heute ist die Stadt, die ehemalige Residenz souveräner Fürsten, die dem Lande einst den Namen gaben, nicht einmal der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft. In der Staatsbahnstation Lemberg-Gernowitj in fruchtbarer Gegend gelegen, besitzt sie einen regen Handel, namentlich mit Holz, und ihre Südbahnen auf dem Dnepr haben einen bedeutenden Umfang.

Berühmt ist das Galizier Schloss, dessen Ruine auf steiler Höhe die Stadt beherrscht. Das Schloss wurde von Kasimir dem Großen errichtet, im Jahre 1490 vom König Ladislaus Jagiello an Elias, den Polowden der Moldau, verpfändet, im 17. Jahrhundert von dem Starosten Andreas Potodi nach den Plänen Corrossini umgebaut und besetzt. Bald darauf brach das Schloss die Türken das Schloss, das seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verlassen ist. Die Chronik weiß zu melden, daß gegen Ende dieses Jahrhunderts die österreichische Staatsregierung dem Magistrat von Galiz die Demolierung des Schlosses aufgetragen habe. Seine heutigen, immer noch sehr stattlichen Mauerreste, von denen man eine herrliche, weit ausgedehnte Fernsicht auf das Dnieprtal hat, sind jetzt das Eigentum der griechisch-katholischen Metropolen.

Von den Bauwerken in Galiz fällt vor allem die neue prachtvolle eiserne Dneprbrücke auf, die von der Stadt zum Bahnhof führt. Auch das Rathaus ist eine Lebenswirdigkeit, es ist der Umbau eines Franziskanerklosters aus dem 18. Jahrhundert.

Von den Kirchen in Galiz, das gegenwärtig nur ungefähr 5000 Einwohner zählt, ist neben der griechisch-katholischen, aus dem 11. Jahrhundert stammenden Griechisch-Weberkirche und neben der St. Nikolauskirche aus dem 15. Jahrhundert besonders die gleichfalls griechisch-katholische schöne Kirche zum heiligen Demeter zu nennen, die Galiz seit dem Jahre 1850 schmückt. Ganz in der Nähe der Stadt, südwärts auf hohem Gebirgsland, sind heute noch deutlich die Spuren dreifacher Verteidigungswerke zu schauen. Wallburgen bildeten diese Werke in vorgeschichtlicher Zeit, die entweder reitlichen Zwecken dienten oder dem Fürstentum Schutz und Schirm waren. Man sieht, es ist ein interessanter Boden, von dem die deutschen Truppen Besitz ergriffen haben.

Bermischtes.

Wortat eines russischen Gutsarbeiters.
In der Nähe von Tempelburg ist ein grauenhafter Mord verübt worden. Der auf dem Gute Rappow arbeitende dreißigjährige russische Arbeiter Koffa überfiel den zwanzigjährigen Ruthenen Hawnjuk, als dieser mit einem neunjährigen Knaben auf dem Rappowsee in einem Kahn angelegt. Koffa schlich sich heran und brachte hinterücks dem Ruthenen neun Messerstücke bei. Dann hielt er den Kopf seines Opfers solange unter Wasser, bis der Tod eintrat und warf dann die Leiche in den See. Der von Koffa ebenfalls in den See geworfene Knabe rettete sich durch Schwimmen. Koffa stürzte ihm nach und brachte sich dann selbst einen Stich in den Leib bei. Er wurde in hoffnungslosem Zustande in das Stettiner Krankenhaus eingeliefert.

Leiden eines deutschen Kriegsgefangenen.
Mit reich hohlenloser Rohheit und Gemeinheit unsere in französische Gefangenschaft geratenen Mannschaften teilweise behandelt werden, beweist wieder einmal die gerichtliche eibliche Aussage eines aus Frankreich ausgelieferten Schwererwundenen, des Kriegsfreiwilligen Friedrich Müller vom Rezeres-Regiment. Müller wurde am 21. Oktober 1914 bei Wolf-Capelle durch einen Revolvererschuß schwer am linken Oberschenkel verwundet, nachdem er bereits verschiedene andere Verletzungen erhalten hatte. Der Revolvererschuß zerschmetterte den Oberschenkelknochen und machte den Mann fast vollkommen bewegungsunfähig. Wollte fünf Tage lag er ohne jede Hilfe auf dem Schlachtfeld, bis er von einer französischen Patrouille aufgefunden und mitgenommen wurde. Seine Wund, nunmehr das Ende seiner Leiden kommen zu sehen, wurde grausam gestaut. Die Patrouille brachte ihn in einen französischen Schützengraben, der unter deutschem Artilleriefeuer lag. Der anwesende französische Korporal ließ ihn auf die vordere Brustwehr des Grabens legen und benutzte so den vollkommen erschöpften und wachlosen Mann als lebendige Deckung gegen das Artilleriefeuer. Französische Offiziere hinderten in keiner Weise die Feigheit und Niederträchtigkeit ihres Untergebenen, sondern suchten noch durch Drohungen mit dem Säbel und durch wüste Beschimpfungen den Mann zum Verrat der deutschen Stellungen zu bewegen. Ein französischer Arzt, ein Vertreter „französischer Menschlichkeit“, hatte für den Unglücklichen nur die Worte übrig: „Du graues Schwein, an den Paar Schüssen wirst Du nicht verrecken!“ An eine Behandlung des Schwererwundenen dachte er nicht, sondern entfernte sich ohne jede Hilfeleistung. Ein glütiges Geschick aber beschützte den Gefangenen besser, als seine Feinde es gewollt hätten. Die Granaten schlugen in unmittelbarer Nähe des Grabens ein, trafen den Mann aber nicht. Bis zum späten Abend lag er auf der Brustwehr des Schützengrabens. Erst dann wurde er in den Graben hineingezogen, mußte aber noch bis zum 30. Oktober ohne jede ärztliche Hilfe verbleiben. Erst dann wurde er verbunden und sorgeschafft. Und nun begann für ihn dasselbe Leiden, das von hundert deutschen Soldaten unter Eid glaubwürdig geschildert worden ist: Auf dem Transport wurde er von der Zivilbevölkerung in der gemeinsten Weise beschimpft, bespuckt,

2. Beilage zum „Riesner Tageblatt“.

Redaktionsdruck und Verlag von Sanger & Winterlich in Rijsa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Sagner in Rijsa.

Nr. 149.

Donnerstag, 1. Juli 1915, abends.

68. Jahrg.

Am Jongo.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

27. Juni 1915.

Offen. Auf steilen, glatten Serpentinstraßen schraubt sich das Auto aus der weichen Asphaltpiste zu den Höhen des Karstes empor. An jeder Wendebiegung erscheint — als hätte uns der Abschied erschwert werden — immer noch einmal das Bild der blauen Buchstaben mit den silbernen Rändern, doch an jeder Wendebiegung ist es kleiner und kleiner, dann zum letzten Mal, ist es nur noch wie eine Wandtafel — die Türe von Aquileja, von Grado, die Schornsteine von Monfalcone, wo nun unablässig die italienischen Geschütze donnern, verzittern im Sonnendunst — und schon umfängt uns das gärrig zerklüftete und zerfessene Bergland des Karstes, die das Volk hier in jahrhundertelanger Arbeit Stück für Stück aufschichtete, um die kostbare, spärliche Erde der Weinberge und der Weisfelder vor der Bora zu schützen. Doch diese Arbeit trägt nun längst reiche Früchte. Hier ist noch nichts von der felsigen Karst und Erde zu sehen, die ganz dem ganzen Karst nachgelagert wird. Hier reist spärlich das Korn, hier rauscht der Weizen frisch dem Sonnenlicht entgegen, und der Weizen steht noch im Palm, es ist voller, fruchtbarer Sommer, und man vergißt immer wieder, daß man jetzt nicht sorglosen Ferien tagen, sondern dem Krieg entgegenfährt. Endlose Trains, lange Wagenreihen mit Munition tauchen auf — das Ende der Mienenstraße, die jetzt von der Adria bis an die Ostsee reicht — wir überholen ungezählte Rüge der kleinen Trappferden, die hämmig und emsig mit schwerer Last bergauf trüppeln, und die wir im Norden oben nie sahen. Und gleichfalls zum ersten Mal sehen wir hier die Wagen mit Wasser, die in dieser quellenarmen Gegend den Truppen das Trinkwasser heraufbringen. Der ganze Apparat des Krieges ist nun auch hier in Tätigkeit, doch es muß an der weichen, süßlichen Luft, an der gleichenden Hellheit dieser Sonne liegen, daß ihm nichts von der grauen Härte, nichts von dem beklemmenden Ernst anhaftet, der ihn in Polen, in Galizien begleitete. Die Soldaten auf den Trains und neben den Tragtieren sehen so frisch und frohgut drein, wie die anderen, die sich seitwärts von der Straße bei den weidenden Pferdeherden wohl im Grase räkeln, ihre Uniformen, ihr ganzes Auftreten verrät nichts von den Mühen schmerzlicher Kämpfe, sie scheinen sich alle nur des Sommers zu freuen, des Sommers, der den gärrigen Winter endigte und deshalb doppelt schön und beglückend ist — mag es immerhin jetzt einem neuen Feind entgegengehen.

Wir fahren durch die Straßen von Görz. Eine freundliche, laubere Stadt, in der man sich zu Friedenszeiten wahrlich sehr langweilt, was jetzt aber einigermassen dadurch erschwert wird, daß sie unausgesetzt im Krachen und Dröhnen der feindlichen Geschütze erschüttert. Sie donnern und heulen hier so laut, daß man anfangs jeden Moment erwartet, die nächste Granate durch die Zimmerwand fliegen zu sehen. Später gewöhnt man sich an den Höllenlärm und liegt ruhig im Café seine Zeitung oder geht im Park spazieren, so wie es jetzt ganz Görz tut, als ginge es der Krieg überhaupt nichts an. Und dabei töbt er zehn Kilometer weit, hart vor der Stadt, die längst ein Schutthaufen sein würde, wenn die Italiener dies wollten. Doch sie wollen es nicht — sie wiegen sich ja immer noch in dem Wahn, daß hier Brüder leben, die nach Erlösung schmachten. Und so lebt man nun in Görz, von Kanonen umbrüllt und umtost, ganz so, wie in einer hübschen Sommerfrische, schreibt die Postkarten, geht in die Schwimmbäder und ist abends im Hotel ausgezogen und viel, viel billiger, als in den beiden Hauptstädten der Monarchie.

Diese unbegreifliche und unwahrscheinliche Nähe des Schlachtfeldes von den Stätten friedlichen Behagens, dieses enge Nebeneinander von Hausdächern und Pflanzern hier ist überhaupt das Eigenartigste und Ueberraschendste des neuen Krieges. Wir sollen am nächsten Morgen nach dem Gebirge, wo zu Beginn dieses Monats die ersten größeren Zusammenstöße erfolgten, aber der Generalstabschef, der unsere Führung übernimmt, erscheint ohne Auto — es sind ja nur ein paar Minuten zu gehen. Wenn man aus Polen und Galizien kommt, wo jedem Besuch der Front feine lange Fahrten durch zerklüftete und verbrannte

Städte voranzugingen, kann man sich das schwer vorstellen. Aber tatsächlich war es nur ein kleiner Spaziergang vor die Stadt hinaus. Ein paar Villenstraßen, dann kam eine Cellulosefabrik. Sie breitete sich an beiden Ufern eines grünen Flusses aus, der gewissermaßen mitten durch sie hindurchfließt und den sie teilweise in ein Stauwerk eingeklemmt hat. Ich frage nach seinem Namen. Es ist der Jongo.

So also lernte ich diesen mit der Geschichte tausendjähriger Kämpfe verbundenen, von deutscher, slavischer, lateinischer Dichtung und Sage umwobenen Bergstrom, der nun wieder einmal zur hart umringenen Grenzwehr wurde, kennen: Als bescheldene gedönbte Triebkraft einer Fabrik. Ich sah ihn später freilich noch anders. Doch hier ist er dem Kämpfe entrückt. An dieser Stelle mußten wir zum Schutze von Görz weiter auf das weidliche Ufer hinübergehen. Dort hebt sich nun der Berggraben. Wir klettern eine halbe Stunde aufwärts durch den Wald. Auf der Kammböhe stehen wir dann plötzlich inmitten unserer Schützengräben. Es sind sicher die schönsten, aber sicher auch die komfortabelsten und praktischsten Gräben und Unterstände, die man in diesem Kriege bisher sehen konnte. Was im vorigen Sommer in Polen und Galizien so dieh, kann mit diesen funkvollen, sauberen und wohlkühligen Labirinth überhaup nicht verglichen werden. Man hat auf diesem Gebiet im zehmonatigen Krieg immerhin manches gelernt, auf diesem und auf anderen — Italien hat es bereits gemerkt und wird es noch merken. Spöttisch weisen die dalmatinischen Landesführer, die hier liegen, nach den feindlichen Zerstörungen hinüber: Die Anfänger! Diese Dalmatiner haben auch sonst längst allen Krampf vor dem neuen Feind verloren, seit sie am 9. Juni seiner Hebermacht so gründlich heimlich wurden. Sie waren alle schon im Kriege, und von der Tapferkeit unserer übrigen Feinde sprechen sie mit Bewunderung. Aber die hier! An einen richtigen Drahtverhau werden die sich ihr Verbot nicht heranzutrauen. Brille, ja, das verheißt sie. „Cuviova“, „Vittoria“, „Savola“ — sie machen einen Ekelstachel, daß man sein Gemehr nicht mehr hört. Als ob wir davon erschrecken könnten. Wenn dann aber die ersten Keulen fallen, dann machen sie Arbeit.

Ein Offizier erzählt mir: „In der Nacht vom 9. auf den 10. hielt hier eine einzige Kompanie dem Angriff zweier Regimenter stand, es waren die Regimenter 1 und 2 der Brigade Nr. 12. Wir ließen sie auf awanzig Schritt heran kommen ohne zu schießen. Dann freilich war jeder Schuß ein Treffer. Sie werden begreifen, welche Kalibrtätigkeit und welche Ruhe dazu gehört, die Mannschaft so lange zurück zu halten. Das ist eben nur mit Leuten von solcher Kriegserfahrung und solcher Disziplin möglich. Die aber lernt sich nicht im Wandern. Und damit haben die Herren Italiener nicht gerechnet. Die wagen sich seither nicht mehr in unsere Nähe. Nicht einmal ihre Toten haben sie noch alle begraben. Sehen Sie dort auf der Lichtung die grauen Berge?“ Er zeigt mir sein Glas. Auf einer sanftigen Böschung, nicht weit von unseren ersten Drahtbindern liegen Kreuz und quer durcheinander zehn, zwölf Leichen in grauen Felduniformen. Diese Uniformen sind zum Plagen aufgestellt, die Geschütze sind mehrschwarz — sie liegen seit dem neunten Juni dort. Ich lasse das Glas rasch sinken. Wir wandern stiller weiter durch die Dorn- und Schützengräben, es ist Mittag, die meisten Leute schlafen — Infanteriekämpfe gibt es hier nur noch — die aber was sind, zeigen alle ein so verängstetes Gesicht, daß man ihnen schließlich glauben muß, wenn sie versichern, daß sie froh sind, hier zu sein. Und einer sagt mir wörtlich: „Was fehlt uns denn? Eine schöne Gegend, warmes Wetter, massenhaft zu essen, guter Wein — alles ist da.“ Das drücken auch die Italiener da sind, scheint ihm entfallen zu sein.

Ernst Gott, Kriegsberichterstatter.

Plava und Gradisca.

28. Juni 1915.

Offen. Wir fahren nach Plava. Eine Wegstrecke weit begleitet uns der Jongo. Jetzt sieht man ihm seine Kriegsvorgänger schon an. Zwischen wildgefurchten, dräuenden Felsen und Schluchten, an Steilabfällen und Ausbuchtungen vorbei schießt ein smaragdgrünes Wasser dahin, schäumt mit weißen Räumen um die grauen Klöße seines Bettes, wirft sich ungeschäm den Felsen herrlicher, kolossalwun-

ner Steinbrücken entgegen. So möchte ihn Götter heischen haben, als er von hier seine Legionen nach Gallien warf — über den „Sontius“, wie wir, lang, lang ist's her, im Unter-gymnasium lernten — so Attila, der ihn hier bezwang und seine Heer Massen weiter bis nach Aquileja stuten ließ. Schulerinnerungen über Schulerinnerungen werden wach. Am Jongo, am Fuße der Julischen Alpen koste ja auch Hildebrand mit Dabubrand, hier schlug Theodorich den Odoaker — es gibt kein Jahrhundert, in dem diese Wellen kein Blut getrunken hätten. Und der letzte Krieg, den wir mit Italien führten, endete 1806 hier an seinen Ufern, wo jetzt der neue beginnt.

Dann steigt die Straße höher und höher, vom benachbarten Monte Carlo grüßt das weitgestreckte Kloster, das die Italiener gleich in den ersten Tagen so arg beschossen, daß alle Mönche flohen, bis auf einen einzigen, der nun ganz allein dort oben haust und später einmal auch einiges zu erzählen haben wird. — Bei einem Brigadefeldkommando erwartet man uns, von hier aus geht es mit dem Auto nicht weiter. Wir besteigen kleine Gebirgsperde, die mit Gemesensicherheit über Stein und Geröll klettern, bis der Weg auch für sie zu steil wird und wir zu Fuß weiter müssen. An Artilleriestellungen vorbei, die hier alle in natürliche Felsungen eingebaut sind, weil künstliche sich in diesem Steinboden nicht bereiten ließen, erreichen wir den Kamm, und nun liegt die vielgenannte, vielumrittene „Cote 388“, die Höhe von Plava, dicht vor uns. Sie ragt so exponiert ins feindliche Gebiet hinein, daß man sie räumen und aufgeben möchte. Aber die Mannschaft meinte — es würde schon gehen. Man hat unterdessen genügend erfahren, wie sehr es ging. Hier setzen die Italiener ihren ganzen Ehrgeiz und sindbar ihre besten Truppen daran, diese Höhe zu bezwingen. Zwei Regimenter der Brigade Ravenna, zwei der Brigade Forlì — durchweg erstklassige piemonteser Mannschaften — wurden mit zwei Mobilregimentern der Brigade Spezia vereinigt, der König selbst war in der Nähe, hier wollte Italiens Oer ihm und uns zeigen, wessen es fähig sei. Von den frühen Nachmittagsstunden des 16. Juni bis spät in die Nacht währte die Kanonade, die unsere Truppen — es waren weit, weit weniger als drüben — fire machen sollte. Unsere Offiziere sprechen hier noch heute von dieser unerhörten, noch nie erlebten, ganz phantastischen Geschützwertüre. Die Die verhängten Munitionserschwendungen der Russen wurden da völlig in den Schatten gestellt. Zweihundert Geschütze jeden Kalibers spielten einen halben Tag lang Schrapnell, Granaten, Bomben in einer Fülle auf den kleinen Kamm, daß nach der Schätzung des Brigadeführers, der uns später beim Mittagessen davon erzählte, auf je einen Quadratkilometer pro Stunde etwa tausend Geschosse niederfielen. Die Treffer aber waren — unsere ganz mühtigen Verluste beweisen es — mehr als spärlich. Der unbeschreibliche Lärm freilich ergab einzelne Fälle von Nervenschock und — vorübergehenden — Epilepsien. Und auch Feilschüsse hatten Zersplitterungen zur Folge, die Opfer forderten. In der Dunkelheit gingen dann die Italiener zum Sturm vor. Fünfmal griffen sie, mit immer anderen Truppen in den vorherlichen Reihen, an, fünfmal wurden sie von den gleichen Bataillonen auf unserer Seite zurückgeworfen. An manchen Stellen kam es zu wütendem Ringen Mann gegen Mann. Feilschüsse, Kolben, Spaten wurden zu Waffen. Der Ausgang ist bekannt. Trettausend Reichen blieben am Platz; so nahe vor den Unseren, daß schließlich wir sie begraben mußten, weil der Verwesungsgeruch unerträglich war. Die Mannschaften, denen diese grauliche Arbeit oblag, erzählen dann manch Bemerkenswertes: Daß die italienischen Soldaten keine Erkennungsmarke bei sich trugen. Die Verlustlisten, nach denen in Rom heute schon verlangt wird, können also kaum je hergestellt werden. In den Feldbüchern der Italiener fand sich überall Schnaps. Auch das erklärt vieles. Und noch andere Entdeckungen gab es, die sehr dazu angetan waren, unseren Leuten das Rückgrat zu härten. „Sie haben es verstanden“, meinte der General, der hier das Kommando führt, „vor vier Wochen — wer weiß, ob ihnen da nicht mehr gelungen wäre. Jetzt kommt wohl keiner mehr durch.“

Einen Tag später fahren wir westwärts, der Ebene von Gradisca entgegen, die aus naheliegenden strategischen Gründen freigegeben wurde, und die jetzt in den italienischen Blättern als „erobertes Gebiet“ bezeichnet wird. Wir besuchen die Artilleriestellungen, die auf Sadagora hinabsehen,

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.
3. Fortsetzung.

Jürgen suchte sie zu isolieren. Sie fing zufällig einen Blick auf den keine Mutter ihm zuwarf. Da wußte sie, daß ein neues Opfer bereit war, sich einen Korb zu holen. Aber es ekelte sie plötzlich dieses Treiben. Sie schämte sich vor sich selbst, daß sie sich hatte verleben lassen zu einem falschen Spiel. Stellte sie sich damit nicht auf eine Stufe mit denen, die sie verachtete?

Mit einer entschlossenen Gebärde entschlopfte sie Jürgen und setzte sich neben Ursula.

„Reinchen, ich bitte Dich — bleibe in meiner Nähe“, sagte sie leise.

„Was hast Du denn, Renate? Du siehst bleich aus und bist erregt.“ antwortete Ursula eben.

„Ach, ich bin es müde, das Falsche einer schuldlichen Spinnne zu führen, die darauf wartet, daß sich eine Fliege in ihrem Reize fängt. Tu mir die Liebe an und frage mich nichts heute abend. Ich glaube, ich bin verdozt. Jedenfalls habe ich Lust, loszukommen wie ein kleines Kind.“

Ursula drückte herzlich ihre Hand.

„Gottlob, Du findest Dich selbst wieder, Renate. Ich wußte, daß Du dieses Spinnendasein auf die Dauer nicht gefallen würdest.“

Renate wehrte sich gegen die weiche Stimmung.

„Ach, Du Märchen — ich glaube, Du überschäpelt mich isoliert.“

Am Abend desselben Tages, als die Gäste das Haus verlassen hatten, trat Renate in das Arbeitszimmer ihres Vaters. Er sah am Schreibtisch und blickte lächelnd auf zu seiner schönen Tochter. Sie war ein wenig erregt, das sah er an ihren geröteten Wangen und den glänzenden Augen. Zärtlich freilegte er ihre Hand, die weich und fein auf seinem Arme lag.

„Nun, Herzchen — was treibt Dich heute abend noch zu mir? Hast Du einen besonderen Wunsch, den ich Dir erfüllen soll?“

Sie lehnte schmeichelnd ihre Wange an die seine.

„Als wenn Du mir einen Wunsch übrig ließe! Güter, lieber Papa, ich bin gar nicht wert, daß Du immer nur an mich denkst.“

„Richt wert? Da kennst Du mich, gottlob, besser, mein Kind.“

„Werade heute habe ich's aber nicht verdient, Papa.“

„Warum nicht?“

„Ich war so rücksichtslos. Als wir heute ausritten, hatte ich Dich ganz vergessen. Aus Kerger über Dolf Frankenstein und Redwich, die mich mit ihren Komplimenten wild machten, wollte ich über den Graben, ohne an Dich zu denken.“

Dochketten sah ernst und gütig in ihr bekümmertes Gesicht.

„Darum sollst Du Dir keinen Vorwurf machen, Renate. Die Jugend vergeht schnell einmal, daß sie auf das Alter Rücksicht nehmen muß. Aber es wäre mir lieb, wenn Du das gar zu wilde Reiten lassen wollest. Ich lorge mich immer namenlos um Dich. Wenn Du einmal stürztst — zu Schaden kämst — es wäre furchtbar.“

„Ach, darum brauchst Du Dich nicht zu bangen. Ich sitze auf „Wotan“ Rücken fest und sicher — wie auf diesem Stuhl.“

„Auch die besten Reiter sind schon zu Fall gekommen. Ich weiß ja, wie gern Du zuweilen mit „Wotan“ so allerlei kleine Bravourstücke unternimmst, und, offen gesagt, ich bewundere Dich. Wir ist immer sehr unbedachtig zu Reiten, wenn ich auf dem Pferde sitze.“

„Und ich Unband muß dann immer noch solche Streiche machen. Sant mich nur lässig aus, Herzensvater!“

„Tut es ja schon selbst“, sagte er lächelnd, entzückt ihr reizvolles Gesicht betrachtend. „Es ist auch alles gut abgegangen. Baron Reisinger holte Dich noch vor dem Sprung ein.“

Ein feines Flälchen erschien auf Renates Stirn.

„Hastest Du ihn darum gebeten?“

„Richt direkt. Aber er sah meine Angst. Weißt Du, vor Reisinger geniere ich mich nicht. Der macht sich nicht lässig über mich wie die anderen, wenn mir ein kleines Mißgeschick passiert. Ueberhaupt — Reisinger ist ein wirklich vornehmer Mensch, der mich nie fälschen läßt, daß er mich nicht als feinesgleiches betrachtet. Die anderen haben immer etwas in ihrem Heften mir gegenüber, was ich ihnen als Mangel an Takt anselgen könnte.“

Renate sah mit gekrauter Stirn veronnen ins Leere.

„Und Reisinger nimmt Du an? Ich glaube, er weiß nur besser zu verbergen, was er denkt. Jedenfalls halte ich ihn für hochmütiger und dunkelhafter als die anderen,“ entgegnete sie bitter.

„Das glaube ich nicht, Renate.“

„Ach, Reisinger ist eben Dein Vorzug. Wir wollen nicht darum streiten. Laß uns von etwas anderem reden. Da siehst Du nun gar heut am Sonntag abend bei Deinen Ri-

chern. Ich sehe eine endlose Pastenreihe. Wirkst Du Dir niemals Ruhe nehmen?“

„Dazu habe ich viel Zeit, wenn ich einmal nicht mehr arbeiten kann. Dann hat aber mein Leben nur noch halben Wert. Ich liebe meine Arbeit wie einen köstlichen Genuß. Erst, als ich jung war, schaffte ich unermüdetlich, um Deiner lieben Mutter, die zart und fein war, ein gutes, behagliches Leben zu schaffen. Als sie mir dann in der Blüte ihrer Jahre entziffen wurde, gab mir die Arbeit Trost. Dann freute ich mich, daß meine Arbeit Dir ein glänzendes Leben schaffte. Und nun bin ich so eins damit geworden, daß ich sie freiwillig nicht missen möchte.“

Renate fröhlich zärtlich über seine kahle Stirn.

„Hast möchte ich Dich beneiden,“ sagte sie veronnen.

„Mein Leben nicht niemand.“

„Er zog sie fest an sich.“

„Wir bist Du der Sonnenschein, der mich froh macht. Und Tante Josephinens Glück bist Du auch. Ist das nicht viel? Der eine nützt durch seine Taten, der andere durch sich selbst. Und eines Tages werden auch unsere Pflichten an Dich herantreten — wenn Du Dich verheiratest.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich will nicht von Dir fort. Niemand hat mich so lieb wie Du. Und wenn ich Dein Sonnenschein bin — soll ich Dich im Schatten lassen?“ sagte sie halb ernst, halb scherzhaft.

„Sonnenschein wirkt auch von ferne, Kind. Im Traub, es wird Zeit, daß Du Dich mit dem Gedanken vertraut machst. Du bist zweiundzwanzig Jahre alt.“

„Wißt mich gar los werden.“

„Nein, aber ich möchte Dich glücklich verheiratet sehen. So einen Mann wie Reisinger — den wünscht ich Dir.“

Sie blickte hart ins Vetro.

„Schon wieder Reisinger,“ sagte sie leise.

„Und dann fuhr sie fort: „Du möchtest mich gern an einen Gelmann verheiraten. Warum nur, Papa?“

Er stützte den Kopf in die Hand und sah sie mit seinen klugen, guten Augen an.

„Weil Du selbst ein Adelsmensch bist, Renate. Nein, lasse nicht. Dein Vater rükt sich nicht umsonst mit geistlichen Schlagwörtern. Ich las das Wort irgendwo und es blieb mir haften — weil es auf Dich paßt. Trotz Deiner bürgerlichen Herkunft bist Du ein Adelsmensch, wie es auch unter den Edelknechten Vieles gibt.“

„Du siehst mich durch die rosig gefärbte Brille väterlicher Liebe.“

Fortsetzung folgt.

haben hier Freunde und Bekannte aus Ungarn —
durch das Heranziehen auch hier auf einer Insel des Flusses
noch hundertweise Tote liegen, die bei einem geführten
Verlust, eine Pontonbrücke zu schlagen, fielen, und deswegen
nach wie vor bei Generalen, Truppenoffizieren, bei allen
Bauhelfern und den jüngsten Freiwilligen einer so
überlegenen, so verhängnisvollen Inverficht wie in diesem ganzen
Kriege noch nirgend. Und wenn man von den Freiwilligen
absteht, so sind es schließlich Leute, die sehr nachgerade genug
Kriegsstraßen und Erfahrung gesammelt haben. Man darf
schon glauben, daß sie recht behalten werden. Ja, man darf
sogar annehmen, daß es jetzt auch schon in Italien Leute
gibt, die dem glorreichen Sieg der lateinischen Kultur einige
Stellen widmen. Die große Antriebskraft des Anfangs ist
beachtlich herabgemindert. Nur die oratorischen Energien
sind noch ungebrochen, die pompöse Phrasen wirkt vorläufig
noch ruhig weiter. Bei einem gefangenen Vanciere-Kapitän
offizier fand man einen Dispositionsbefehl seines Komman-
dos, in dem es heißt: Soldaten! Am 4. befehlt das Regiment
die Höhe von Doderdol! Die Geschichte wird diesen Tag den
Tag der Schlacht am Hongo nennen. Es gibt neues Land
zu erobern, unterjochte Brüder zu befreien! Die Deraen
hoch! U. f. w. — Es ist der Stil d'Annunzio's.

Man dürfte dort drüben sehr rasch nützlich werden.
Und der Tag ist vielleicht nicht fern, den die Geschichte wirk-
lich den Tag der Schlacht am Hongo nennen wird — ein
paar Generationen lang zumindest. Aber man darf daran
zweifeln, daß die Schilderung dieser Schlacht in den italieni-
schen Pesebären Aufnahme finden wird.
Ernst Wolf, Kriegsberichterstatter.

Die Kämpfe bei Les Evarges.

Aus dem Großen Hauptquartier wird über die Kämpfe
bei Les Evarges berichtet:
Nachdem es uns Ende April und in den ersten Tagen
des Mai gelungen war, auch unsere Stellungen auf den
Raschhöhen zwischen dem Dorfe Les Evarges und der von
dem alten Sommerfeld der Bischöfe von Verbun, Hattor-
hofel, nach Verbun hinziehenden Grande Tranchée de
Galonne um ein erhebliches Stück nach vorwärts zu ver-
legen, war damit zu rechnen, daß die Franzosen die Wieder-
gewinnung des ihnen an dieser wichtigen Stelle entzogenen
Geländes nach Kräften versuchen würden. Zunächst jedoch
blieb es dort ziemlich ruhig. Als dann aber das 2. fran-
zösische Armeekorps, das sich einige Wochen vorher bei
seinen vergeblichen Angriffen gegen unsere braven Truppen
zwischen der Orne und Combrès, insbesondere bei Raize-
rach und Marcheville blutige Kämpfe gekostet hatte, wieder ge-
schicklich war, wurde dieses Armeekorps zur Begreifung
unserer neuen Stellungen an der Grande Tranchée bereit-
gestellt. Seit Mitte Juni kündigte verstärktes französisches
Feuer aller Kaliber eine dort beabsichtigte Unternehmung
an. Wir hatten uns nicht getäuscht. Als der Feind die
Richtung seiner Artillerievorbereitung für ausreichend
hielt, setzte er seine ausgerüsteten ersten Truppen am
Sonntag, den 20. Juni, nachmittags zum Angriff gegen
unser Stellungen beiderseits der Tranchée an.

Die Franzosen beobachteten hierbei das von ihnen in
der Regel beliebte Verfahren, gegen einzelne Punkte starke
Kräfte nacheinander, oft aus verschiedenen Richtungen, an-
zulassen zu lassen. Es gelang ihnen schließlich, in einem Teil
unseres vorderen Grabens, in einige Verbindungsgräben
nach rückwärts und sogar in einen kleinen Teil der zweiten
Stellungen einzudringen. Noch in der Nacht zum Montag
unternahm das von dem Vorstoße betroffene Infanterie-
Regiment einen Gegenstoß, an dem sich alles bis zum letzten
Mann beteiligte. Es gelang uns auch, den Franzosen den
von ihnen genommenen Teil unserer zweiten Stellung und
die Verbindungsgräben wieder zu entreißen und hierbei
eine Anzahl von Gefangenen zu machen. Aber auch der
Feind ließ nicht nach. Um die Mittagszeit des 21. Juni
erneute er mit frischen Kräften seine Angriffe auf der
ganzen Linie. Westlich der Tranchée wurde er stets und
auch an den folgenden Tagen unter sehr schweren Verlusten
abgewiesen. Westlich der Tranchée dagegen, wo die Ein-
dringung sich immer noch in seinem Besitze befand, glückte
es ihm, durch sie hindurchzuziehen, wiederum Gelände inner-
halb unserer Linien zu gewinnen. Er mußte hier also
wieder hinausgeworfen werden. Für diese Unternehmung
wurde das Morgenrauschen des 22. Juni festgelegt. Der
Feind wurde anscheinend überrascht. Er räumte bei un-
serem Vorstoß die Gräben unter Zurücklassung einer be-
achtlichen Anzahl von Gefangenen. Nunmehr nahmen die
Franzosen unsere gesamten Stellungen unter tagel-
anges, schweres Feuer. Sie hatten zu diesem Zweck ihre
dort schon vorhandene zahlreiche schwere Artillerie durch
weitere Batterien schwerer Kaliber von anderen Fronten
her verstärkt. Auch verwendeten sie in großen Mengen
Geschosse, die bei ihrer Detonation erschütternde Gase ent-
wickeln. Die Wirkung solcher Geschosse ist eine doppelte.
Sie wirken nicht nur durch ihre Sprengkräfte, sondern sie
machen durch die Gase auch im weiteren Umkreise sich auf-
haltende Personen wenigstens für einige Zeit kampfun-
fähig. Um sich selbst dieser Wirkung dort zu entziehen, wo
benötigte Geschosse nahe der eigenen Infanterie ein-
geschlagen, trugen in den gefährdeten Räumchen alle Fran-
zosen Rauchmasken. Gefangene geben ferner übereinstim-
mend an, ihnen sei befohlen worden, als wirksamstes Mittel
gegen die erschütternde Gase ihre in menschlichen Urin ge-
tränkten Taschentücher vor Mund und Nase zu halten. Mit
solchem Urin hatten wir während der nächsten Tage und
Nächte unausgesetzt erbiterte Kämpfe zu bestehen.

Die neuen Kampfmittel mit ihren furchtbaren mora-
lischen Nebenwirkungen spielten auch hier wieder eine große
Rolle. Hierbei gehören insbesondere die Minenwerfer und
Handgranaten verschiedener Konstruktion, diese auch, wie die
Artilleriegeschosse, bei den Franzosen mit erschütternder Ge-
wirkung. Indessen zeigte sich schon am 22. Juni die
unstreitbare Überlegenheit unserer Infanterie über die
französische. So oft wir zum Angriff schritten, konnten wir
auch weit stärkere feindliche Kräfte werfen und besonders im
Einkampfe aus ihren noch so stark gebauten Stellungen
verdrängen. Nur gegen das übermächtige Artilleriefeuer
hatten unsere tapferen Truppen einen überaus schweren
Stand. Sobald sie ein Grabensstück wiedergewonnen hatten,
richtete die feindliche Artillerie dagegen ein mörderisches
Feuer, in dem ein Aushalten zu den üblichen Unmöglich-
keiten gehört.

In diesen hin und her wogenden erbitterten Kämpfen
konnten wir der französischen Infanterie unsere Anerken-
nung nicht versagen.

Immer wieder ließ sie sich zum Angriff vortreiben, un-
geachtet unseres gut wirkenden Artillerie- und Infanterie-
feuers und ungeachtet des Feuers ihrer eigenen Artillerie,
das rücksichtslos auch dorthin geleitet wurde, wo die fran-
zösischen Schützen ihren Sturm auszuführen hatten. Rück-
sichtslos waren die immer wieder frisch vor rückwärts auf-
gestellten Angriffstruppen, auch gegen sich selbst. Immer
wieder stürmten sie über die Leichen ihrer toten und
während der letzten Kampfstage gefallenen und in blut-
getränktem Waldgestrüpp liegenden geliebten Kameraden
hinweg, immer wieder näherten sie Däunen dieser Leiden
aus als Deckung gegen unser Feuer, ja verwendeten die
Körper der tapfer Gefallenen sogar als regelrechte Del-
fungsmitel, wo sie gezwungen waren, sich beschleunigt ein-
zuweisen und einzugraben. Viele hundert Leichen bedeckten
den schmalen Raum zwischen unseren und den feindlichen
Gräben. Als wir am späten Abend des 24. Juni alle zur
vorderen Linie führenden Verbindungsgräben in unseren

besitzigen Besitz gebracht hatten, waren diese bis über
hin mit französischen Leichen angefüllt.

Tagelang hatten die Franzosen hier neben und auf den
Leibern ihrer gefallenen Kameraden ausgehalten. Es mag
dahingestellt bleiben, ob mehr die Selbstüberwindung oder
mehr die Gefäßlosigkeit dabei mitgesprochen haben. Für
uns war jedenfalls diese Totenkammer keine Kampfs-
stellung. Wir schütteten die Gräben zu und bereiteten den
dort gefallenen Tapferen ein Rasengrab.

Nicht unerwähnt in diesem Zusammenhang soll auch
sein, daß nach übereinstimmenden Aussagen aller Ge-
fangenen die französische Infanterie in den Tagen vom 20.
bis 25. Juni keine warme Kost erhalten hat. Mag diese
wie andere Gefangenenaussagen nicht voll zutreffend und
darauf berechnet sein, Mitleid zu erwecken, so ist immerhin
zu beachten, daß erfahrungsgemäß an Gefangenenaussagen
immer etwas Wahres ist. Der jämmerliche Zustand der
Gefangenen bestätigte dies.

Vor dem in einer Ausdehnung von knapp 300 Metern
noch im feindlichen Besitze befindlichen vorderen Grabenteil
kam unser Angriff am 25. Juni zum Stehen.

Am 26. Juni gingen wir durch von der Größe der so-
eben geschiedenen hartnäckigen Kämpfe zum Angriff in
Richtung Les Evarges vor. Nicht dieses in der Tiefe ge-
legene Dorf war das Ziel der Unternehmung, sondern der
dort hin abfallende bewaldete Bergflanke, auf dem die
Franzosen seit längerer Zeit starke Verstärkungen angelegt
hatten. Diese sollten genommen werden. Nach sorgfältiger
Vorbereitung setzten um die Mittagszeit unsere Angriffs-
bewegungen ein. Der Feind schien Derartigem an dieser
Stelle nicht erwartet zu haben. Ohne allzu große Verluste
und in verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es uns, die
ersten feindlichen Stellungen im Sturm zu nehmen und in
ununterbrochenem weiteren Vorgehen auch die dahinter
liegende feindliche Hauptstellung zu erobern. Was un-
serem Feuer und unseren Bajonetten nicht zum Opfer fiel,
schüttete die feindlichen Dinge nach Les Evarges hinunter,
um sich dort wieder zu sammeln. Unsere aufmerksame Ar-
tillerie veranlaßte diese günstige Gelegenheit nicht, das ge-
nannte Dorf unter Feuer zu nehmen und die von Norden
her dorthin führenden Wege, auf denen der Feind Ver-
stärkungen heranführte, durch wohlgeleitetes Feuer zu
sperrn. Nach kurzer Zeit ging Les Evarges mit dem dort
angehäuftem Kriegsmaterial in Flammen auf.

Für uns galt es nun, die neu gewonnene vorteilhafte
Stellung auf der Bergflanke südwestlich Les Evarges zu
halten; denn wir mußten mit hartnäckigen Verlusten des
Feindes rechnen, das Verlorene wiederzuerlangen. Noch
am Abend des 26. Juni begannen die französischen Gegen-
angriffe. Sie währten die ganze Nacht zum 27. hindurch
ohne jeden Erfolg. Auch hier wie zu beiden Seiten der
Tranchée haben die Franzosen außerordentlich schwere
Verluste erlitten. Wie auch die Lage sich hier weiter ge-
staltet mag, das 2. französische Armeekorps und die dort
eingeleiteten übrigen feindlichen Kräfte haben weder den
beabsichtigten Durchbruch an der Tranchée zu erzwingen,
noch die beherrschende Höhe südwestlich Les Evarges gegen
den überraschenden unvergleichlich mutigen Vorstoß
unserer kampferprobten und kampffreudigen Truppen zu
behalten vermocht.

Die Erstürmung der Höhe von Ban de Sapt.

Ueber die Erstürmung der Höhe von Ban de Sapt in
den Vogesen wird aus dem Großen Hauptquartier berichtet:
Aus der Linie Chatas-Boales vordringend, hatten un-
sere Truppen Mitte September vorigen Jahres das Vor-
dringen der Franzosen bei Senones, Menil und Ban de
Sapt zum Stehen gebracht. In dieser Linie verweilten un-
sere tapferen Bayern zusammen mit ihren preussischen und
bavischen Kameraden seitdem dem Feinde jedes Vordringen.
Indessen hatte im September unsere Kraft nicht ausgereicht,
auch die beherrschende Höhe von Ban de Sapt den Franzosen
zu entreißen. Seitdem bildete sie den Brennpunkt der
Kämpfe auf dieser Front.

Die Franzosen verstärkten ihre Anlagen oben auf dem
Berge immer mehr und machten aus ihm nach und nach
eine regelrechte Festung. Von dort aus hielten sie das Ge-
lände bis weit hinter unsere Stellungen dauernd unter In-
fanterie- und Maschinengewehrfeuer, so daß wir unsere vor-
deren Linien nur durch Kaufgräben oder bei Nacht erreichen
konnten. Wir lagen unten auf dem halben Hange des Ber-
ges, entschlossen, nicht einen Schritt dreht zurückzuweichen,
sondern, sobald die Kräfte reichten, die Höhe in unseren
Besitz zu bringen. So entspann sich ein jäher Kampf, der
seit Ende des Jahres 1914 ein Stück der französischen Stel-
lung nach dem anderen in unseren Besitz brachte. Alle Mit-
tel des Kampfes kamen zur Anwendung. Man bestämpfte
sich Tag und Nacht über und unter der Erde. Stiefel lagen
die Schützengräben auf 20 Meter und weniger einander ge-
genüber. Ungewöhnlich harte Drahtgitter bis zu 1½
Meter Höhe umgaben die Wallwerke der Franzosen und
trennten so Freund und Feind. Nur durch ein Gewirre von
Gräben der nach und nach vorgeleitenden Infanterie-
stellungen konnte man unsere vorderen Linien erreichen.

Ihre Eigenart entsprechend hatten hier die unermüdlichen
Bayern seit jedem Stück Graben und jedem Waldstück
Namen nach einem der ihnen liebgewordenen Führer ge-
geben. Einen französischen Stützpunkt, in welchem eingebaut
und wohlverborgen hinter Sandflächen französische Schar-
schützen auf der Lauer lagen, um jeden, der sich unvorsichtig
zeigte, abzuschießen, hatten sie „Sepp“ getauft. Ihm gegen-
über stand der bairische „Antisepp“ mit seiner das Ziel nicht
verfehlenden Wache auf der Lauer.

Endlich war die Angriffsbewegung so weit gediehen, daß
dem Feinde die Höhe endgültig entzogen werden konnte.
Lange und eingehende Vorbereitungen waren dazu erforder-
lich gewesen. Der Feind sollte überrascht werden. Unbedingte
Geheimhaltung und genaues Zusammenwirken von Artillerie
und Infanterie waren Voraussetzung für ein glückliches
Gelingen des beabsichtigten Planes. Der Erfolg war glän-
zend. Am 22. Juni 1915 punkt 3 Uhr nachmittags, nach vor-
her genau gestellten Uhrn, wurde die Höhe von Ban de
Sapt und das dahinter liegende Dorf Fontenelle, in dem
die französischen Reserven vermutet wurden, planmäßig un-
ter Feuer genommen. Gleichzeitig erhoben die „ultima ratio
regis“ vom leichten Feldgeschütz bis zum schweren Wärfel-
rohr ihre ebernen Stimmen, um die verderblichenden Ge-
schosse in die feindlichen Stellungen zu schicken. Preussische,
bairische, böhmische und badische Artillerie arbeiteten Seite
an Seite. Ein schauerlich schöner Anblick bot sich hier dem
Beobachter. Bald sah man eine schwarze Rauchsäule dachhoch
emporsteigen, bald wirbelten die einschlagenden Geschosse
braune Erdwolken, untermischt mit Walfen und Brettern,
durch die Luft; Zeitweise war der ganze Berg in Rauch
und Staub gehüllt. Kein lebendes Wesen war zu erkennen.
Den Franzosen war der Angriff derart überraschend, daß es
über eine halbe Stunde dauerte, bis ihre Artillerie ihr
Feuer erlöschte. Wie später ihre Gefangenen auslegten,
ist alles bei Beginn des Feuers in die Unterhände geflü-
chtet. Jede Beschießung und Uebermittlung hatte auf-
gehört.

Die Ueberraschung bei der feindlichen Artillerie war
derart, daß sie planlos im Gelände herumstreute und nach
unseren aus allen Richtungen drohenden Feuerständen
vergeblich suchte. So währte ein heftiger Artilleriekampf
3½ Stunden lang. Punkt 6 Uhr 30 Minuten war der Sturm

gebrochen. In unauflöslichen Verbänden stürmten die tapferen
bairischen Reserveruppen, unterstützt durch preussische
Infanterie und Jäger vor, preussische und bayerische Pion-
niere und einzelne auf nächste Entfernung herangezogene
Geschütze dahinter ihnen den Weg, wo es noch möglich war.
Sobald der Feind sich von der Wirkung unseres Artillerie-
feuers erholt hatte, schickte er seinen Widerstand mit Hand-
granaten, Gewehren und Maschinengewehren. Es half ihm
nichts. Die vorderen Sturmabteilungen überrollten wie
Grabengräben des Feindes hintereinander und rückten bis
in den eroberten Gelände mit schneller Spatenarbeit ein,
um das mit dem Blut ihrer Kameraden getränkte Gelände
zu behaupten. Die folgenden Linien hielten aus dem Unter-
händen heraus, was noch lebendig war. Die meisten Ge-
fangenen waren betäubt von der Wirkung der Beschießung.
Viele Franzosen lagen unter den Trümmern der zerstör-
testen Unterhände begraben. Um 8 Uhr abends war die be-
herrschende Höhe von Ban de Sapt fast in unserem Besit-
ze. Bald darauf nahm der Feind unsere neuen Stellungen un-
ter heftigstem Artilleriefeuer, das die ganze Nacht anhält und
sich gegen Morgen zu größerer Heftigkeit steigert. Wohl
gelang es den Franzosen, die in ein von ihrem übermächtigen
Artilleriefeuer beherrschtes Grabensstück eingebrachten
waderen Schützen zu überraschen, aber die beherrschende
Höhe selbst blieb trotz aller Versuche des Feindes ohne Unter-
brechung in ihrem vollen Umfange fast in unserer Hand.
Mit einem neuen Gegenangriff mußte gerechnet werden.
Es war nicht anzunehmen, daß der Feind die Monate lang
mit schweren Opfern gehaltene Höhe ohne eine größere
Kraftanstrengung und Überlassen würde. Am 23. Juni, gegen
9 Uhr vormittags, setzte ein außerordentlich heftiges
Feuer von zahlreicher schwerer Artillerie gegen die neu-
gewonnene Stellung ein. Das Heranziehen von Verstärkungen
wurde gemeldet, der beabsichtigte Gegenangriff fand bevor.
Woher er kommen würde, war klar, die Geschütze fanden
seinerzeit, um die feindlichen Linien zu empfangen. Nach
10 Uhr verlustlos dicht Schützengräben aus dem Dorfe
Fontenelle und dem Walde westlich der Höhe gegen unsere
Stellung vordringen, wurden jedoch bereits im Anlauf durch
Artilleriefeuer überhört, daß der Angriff blutig
zusammenbrach. Wer nicht tot oder verwundet liegen blieb,
süßte in den Wald oder in das Dorf Fontenelle zurück.
Die dort sichtbaren Reserven wurden durch unsere mitten
hineinschlagenden Granaten zerstört. Nach diesem mit großen
Verlusten abgewiesenen Versuch hat der Feind weitere
Angriffe unterlassen. Die in dem französischen amtlichen
Bericht angegebene Eroberung von vier Maschinengeweh-
ren ist glatt erfunden. Nicht ein einziges unserer Maschin-
gewehre ist verloren gegangen. Dagegen erbeuteten wir 778
Gefangene, zwei Maschinengewehre, fünf Maschinengewehre,
sieben Minenwerfer verschiedener Größe und eine große
Menge von Munition und Kriegsmaterial aller Art, das
die Franzosen während langer Monate in ihren Stellungen
aufgehäuft hatten. Wahrscheinlich liegt noch vieles Andern
verstreut in den französischen Unterhänden.

Pariser Tage vom 2. bis 7. Juli 1815.

Schwer nur konnte sich Napoleon in den letzten Tagen des
Juni 1815 dazu entschließen, sein zerstücktes Heer auf dem belgischen
Schloßfeld aufzugeben und nach Paris zu eilen, um dort, nach
dem Wunsche des Kaisers, noch einmal Frankreich an seine und
des Meeres Sache zu stellen — und er kam zu spät. Wer aller-
dings vermuthet selbst heute, da der Blick die ganze napoleonische
Tragödie umfaßt, zu entscheiden, ob sein und Frankreichs Geschick
eine andere Wendung genommen hätte, wäre er seinem Gefühl
und nicht dem Rate seiner Generale gefolgt.

In das aufgeschwungene, von bestimmten Nachrichten und unge-
wissen Befürchtungen erfüllte Paris kam am 21. Juni Napoleon
und wurde mit dem größten Mißtrauen empfangen. Ganz Frank-
reich sah sich, wie schon oft, auf die militärische Intuition des
Kaisers gestellt, nur war es ein erschöpftes, kriegsmüdes, vor der
Gewissheit und mehr noch vor dem, was man nicht mußte doch
ahnte, gemitertes Frankreich, das nicht mehr gesonnen war, sein
Blick auf Napoleons Parte zu legen. Er selbst hat, als er in
Paris ankam, noch zu sehr die Stunden auf Belgischen Boden im
Geist, als daß er rasch zugreifen und noch einmal das Geschick der
Nation und das seine zu verknüpfen imstande wäre. Draußen
vor dem Elise rufen die Massen zwar härmlich nach Waffen und
jubeln ihm zu, aber in der Kammer sieht man auf andere Weise
rührig. Sie erklärt jeden Versuch, ihre Institution aufzugeben,
als Hochverrat, und entwindet zu Napoleon die Waffe, mit der er
nach ihr zücht, ihren Einfluß hatte in Schach halten können. Er
hatte geglaubt und unaufhaltsam erfüllte sich das Schicksal.

Am 25. Juni, nach einer Nachsichtung des Parlaments, in der
beschlossen worden war, über Napoleons Kopf hinweg mit den
Verbündeten, die ihre Truppen nach und nach an Paris brachten,
zu verhandeln, sieht Napoleon sich vor die Wahl gestellt,
entweder den Kampf mit der Regierung aufzunehmen und das
Wort um sich zu sammeln, wieder einmal die Diktatur auszuüben,
oder freiwillig abzutreten, wenn er nicht die Abweisung gemächtig
soll. Eine Stunde hat er Zeit, sich zu entscheiden, in knappen
sechzig Minuten die Bilanz des letzten monatelangen Weihen
Kriegens um die Weltöffentlichkeit zu ziehen. „Nicht die Freiheit ist
es, die mich absetzt“, sagt er erbittert, als er seinen Verzicht aus-
spricht, „sondern die Furcht“.

Nach Malmaison geht die Fahrt und wenige Tage später hört
der Kaiser die Beschlüsse donnern, die ihm galten. Diese Melodie
läßt sein Herz erbeben und der Bedemüthigte gemüthet es aber sich,
in Paris seine Dienste als einfacher General anzubieten. Aber,
wenn die Regierung vor den Verbündeten durchfallen war, so auch vor
ihm und dem, was aus seinem Wiedererscheinen werden konnte.
Statt seine Dienste anzunehmen, bringt man ihm, da man erfahren
hat, daß der grimme Kaiser Blücher sein Werk erst dann vollendet
glaubt, wenn er den Bewohner von Malmaison als seinen Ge-
fangenen vor sich sieht und einen Schlag auf das Schloß plant,
nach Rochefort. Am dem Tag, am 8. Juli, als er dort anlangte,
ergriff sich die Hauptstadt Frankreichs — die Kapitulation wurde
unterzeichnet und die beispiellose Opfer, die namenlosen Strapazen,
die die deutschen Verfolger des napoleonischen Heeres gebracht und
erbuldet hatten, fanden ihren Lohn, als sie am 7. Juli in Paris
eintrafen in dem Gefühl, daß nicht vergeblich gewesen war, was
sie getragen und gelitten.

Sogar hatte Blücher noch manchen Nebekampf mit dem glatt-
gängigen Wellington auszufechten, der überall da leisererisch vor-
ging, wo Blücher mit den Verbänden „deutsch“ zu reden gesonnen
war. Seinen Soldaten hatte er am Tage des Einzuges befohlen,
die Franzosen mit Genst und Akte aber ohne Mühen zu be-
handeln. Er hatte Preußens Schmach nicht vergessen, und ihm
war der Einzug in Paris keine diplomatische Angelegenheit, die
schon für die Zukunft eines Verfalls bauen sollte; ihm war er ein
Geschenk aus des höchsten Ganges für all die schweren Jahre, da
Europa unter Napoleons Herrschaft gekämpft hatte. Auf der einen
Seite Blücher mit seinem getreuen Weiseman, auf der anderen
Wellington, der bereits mit den Nachhaken lebendig war und sich
gar zu gern Blüchers entliebt hätte, dem er doch diese Stunde
des Einzuges in Paris dankte. England war vor hundert Jahren,
was es heute ist und — Dank dem Himmel — Deutschland eben-
falls. Die Wellingtons sind nicht ausgestorben, aber auch nicht
die Blücher und Weiseman.

Verwendet
"Kreuz-Plennig"
Marken
auf Karten, Briefen usw.